

*Dieter Nelles/Hartmut Rübner*

## Avantgarde einer egalitären Bewegung

### Anarchosyndikalisten in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

#### ABSTRACT

The historic impact of anarcho-syndicalism as an autonomous current within the German workers' movement lasted approximately 40 years. On a national scale, the Free Workers' Union of Germany (FAUD), as the most influential organisation of this kind, appears as a marginalised association on the periphery of the labour movement. Only during the years 1919 to 1922/23 the FAUD asserted itself temporarily as an influential factor at shop floor levels in some regions of Germany. Once reaching a membership of more than 120,000 in the first years of the Weimar Republic, its membership substantially declined to only 4,307 in 1932, compared to 3.5 million Social Democrats in the *Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund*. However, a more differentiated picture emerges locally. Anarcho-syndicalists frequently played an important role in the fight against the rise of the Nazi Party as well as in the inter-group culture and the self-help initiatives of the labour movement. Thereby, inter-generational social cohesion was gained not necessarily by acting as a trade union primarily committed to class conflict, but through diverse cultural engagements. In this respect, the formative influence of anarcho-syndicalist culture in everyday life functioned as an integrative agency of socialisation. The quasi-familial group structure at the base included all generations and therefore ensured continuity. In general, the organisation integrated children and attracted young people from socialist family backgrounds. Altogether, the generations possessed or developed long-standing political experiences and identified themselves with a "socialist-libertarian" model of society. This essay deals with this scope of persons, who – to a certain extent – shared the characteristics of an elite without deriving entitlements from it. Based on an approximately 40-year-long organisational history, four generations of actors can be distinguished: 1. socialist pioneers; 2. syndicalist founders; 3. industrial syndicalists; 4. young anarcho-syndicalists.

Keywords: *labour movement, anarchism, anarcho-syndicalism, working class culture, Rudolf Rocker*

## Einleitung<sup>1</sup>

In einem Schreiben an den Historiker Max Nettlau im Jahr 1932 bemerkt Rudolf Rocker zur Situation der anarchosyndikalistischen Freien Arbeiter-Union Deutschlands (FAUD):

Wenn man bedenkt, dass hier in Deutschland dreiviertel der gesamten Bewegung arbeitslos sind und unter schwersten physischen und seelischen Depressionen zu leiden haben, so ist es geradezu ein Wunder, dass noch eine Wochenzeitung, eine Monatsrevue und andere Dinge erscheinen können, dazu noch große Versammlungen in allen Teilen des Landes abgehalten werden.<sup>2</sup>

Betrachtet man die FAUD im nationalen Maßstab, dann erscheint sie zu diesem Zeitpunkt als eine unbedeutende Organisation mit 4.307 Mitgliedern, die im Vergleich zu den 1,3 Millionen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) und der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) kaum ins Gewicht fallen. Bei einem genauen Blick auf die lokale Ebene erscheint jedoch ein differenzierteres Bild. Mitunter spielten Anarchosyndikalisten eine wichtige Rolle im Kampf gegen die erstarkende Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP), in der Erwerbslosenbewegung und in den interfraktionellen Kultur- und Selbsthilfverbänden oder als rührige Produzenten „freiheitlicher Literaturerzeugnisse“.<sup>3</sup> Proportional leisteten sie, neben den Angehörigen der anderen linken Kleinorganisationen, den größten Beitrag zum aktiven Widerstand gegen den Nationalsozialismus, denn unter den 1935/36 insgesamt geschätzten 20.000 Aktiven befanden sich mindestens 300 Illegale der FAUD.<sup>4</sup>

Fragt man nach den Gründen des intensiven Widerstands deutscher Anarchosyndikalisten, wird man auf einen überzeugten Kern von Akteuren mehrerer Generationen verwiesen, die Peter von Oertzen als eine „klarblickende Elite“ bezeichnet hat. Unter denjenigen, die nach der revolutionären Periode in „den syndikalistischen Organisationen verblieben“ wären, hätte sich „eine nicht geringe Anzahl charakterlich und geistig

1 Für die Hilfe bei der Quellenbeschaffung danken wir Andreas Müller (Dortmund); für seine Kritik an einer früheren Version dieses Textes Lutz Neuber (Magdeburg).

2 Rudolf Rocker an Max Nettlau, 24. März 1932, in: International Institute of Social History, Amsterdam (IISH), Nettlau Papers 1038.

3 Magdalena Melnikow/Hans Peter Duerr (Hg.): Rudolf Rocker: Aus den Memoiren eines deutschen Anarchisten, Frankfurt a. M. 1974, S. 303.

4 Jan Foitzik: Zwischen den Fronten. Zur Politik, Organisation und Funktion linker politischer Kleinorganisationen im Widerstand 1933 bis 1939/40, Bonn 1986, S. 241.

in gleicher Weise bemerkenswerten Menschen aus der Arbeiterschaft“ befunden.<sup>5</sup> Es handelt sich um Akteure mehrerer Generationen, die sich mit dem „freiheitlich-sozialistischen“ Gesellschaftsentwurf identifizierten und meist über eine langjährige politische Erfahrung verfügten. Dieser Personenkreis steht im Fokus dieses Aufsatzes.

Ob sich Arbeiter – vor dem Hintergrund vergleichbarer sozio-ökonomischer Rahmenbedingungen – marxistischen oder syndikalistischen Organisationen anschlossen, hing nicht zuletzt von den lokalen Meinungsführern ab:

*Both 'history from the bottom up' and the common fixation on great leaders have obscured the decisive role of those whom twentieth century syndicalists have called the 'militant minority': The men and women who endeavored to weld their workmates and neighbours into a self aware and purposeful working class.<sup>6</sup>*

Die Anziehungskraft dieser *militant minority*, die Erich Fromm als „festen Kern der Arbeiterbewegung“ bezeichnete, das heißt jener 15 Prozent der Arbeiterlinken, „die mit der sozialistischen Linie sowohl im Denken als auch im Handeln übereinstimmten“,<sup>7</sup> basierte auf einem autodidaktischen Wissensfundus, auf Erfahrungskompetenz, der Fähigkeit zur Reflektion der alltäglichen Arbeitsroutine und auf der Uneigennützigkeit ihres Einsatzes. In einem gewissen Sinne verfügte dieser Personenkreis über die Eigenschaften einer Elite, ohne daraus selbst einen exklusiven Anspruch abzuleiten. Ihrem Selbstverständnis nach verhielten sich Anarchosyndikalisten *per se* nicht elitär, sondern agierten als *Avantgarde* (Vortrupp). Deren Aufgabe sei es, „die Massen geistig zu erziehen und in den wirtschaftlichen Kampforganisation zu vereinen [...]“.<sup>8</sup>

Als „Gesinnungsethiker“ sollten sie das Ideal eines „proletarischen Ideenmenschen“ verkörpern, der „vor allem erzieherisch auf seine nächste Umgebung: auf die Kameraden des Betriebs [wirkt]“.<sup>9</sup> Dabei war nicht unbedingt an Persönlichkeiten im Sinne des von Max Weber postulierten Typus des „charismatischen Führers“ gedacht, selbst wenn nicht wenige Protagonisten durchaus über derartige Eigenschaften verfügten, sondern an einen festen Kern mit beispielgebender Überzeugungskraft, der bei einer Verbundenheit mit den emanzipatorischen Vorstellungen der Arbeiterbewegung ein pragmatisches Organisations- und Konfliktverhalten an den Tag legte. Im Idealfall war eine sozialis-

5 Peter von Oertzen: Betriebsräte in der Novemberrevolution. Eine politikwissenschaftliche Untersuchung über Ideengehalt und Struktur der betrieblichen und wirtschaftlichen Arbeiterräte in der deutschen Revolution, Düsseldorf 1963, S. 218.

6 David Montgomery: *The Fall of the House of Labour*, Cambridge 1987, S. 2.

7 Erich Fromm: Empirische Untersuchungen zum Gesellschafts-Charakter, in: Gesamtausgabe, Bd. 3, Stuttgart 1981, S. 188.

8 Rudolf Rocker: *Prinzipienerklärung des Syndikalismus*, Berlin 1920, S. 12.

9 Karl Roche: *Der proletarische Ideenmensch*, Berlin [1924], S. 15.

tische Grundeinstellung eben kein verbalradikales Bekenntnis oder die Kompensation destruktiver Grundeinstellungen. Materielle Anreize einer Funktionärskarriere konnten ebenfalls nicht im Vordergrund stehen, zumal die Finanzmittel kaum zur Freistellung bezahlter Funktionäre reichten.<sup>10</sup> „Korruptierte Egoisten, rücksichtslose Gewaltmenschen und zynische Karrieristen“, wie sie etwa die stalinisierte KPD unter anderem hervorbrachte, waren in der sich antiautoritär verstehenden Arbeiterbewegung eine seltene Randerscheinung.<sup>11</sup> Schon die versammlungsdemokratische Grundkonzeption sollte die in den befestigten Gewerkschafts- oder hierarchisierten Parteistrukturen immanente nichtdemokratische „Führerherrschaft“ verhindern.<sup>12</sup> Um eine Vorbildfunktion auszuüben, waren die bodenständigen Milieuführer auf rhetorische bzw. agitatorische Qualitäten angewiesen, die sie in der Debattenkultur – nicht zuletzt auch in der Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner – hervorhoben. Von daher war die „Redegabe zentrales Mittel der Führerauslese“. Im Vergleich zu den prominenten Wortführern der Arbeiterbewegung zwar „oft auf bescheidenerem Niveau, aber weit verbreitet“, wirkte die Ausstrahlungskraft des versierten Versammlungsredners wie ein „Treibstoff für ‚Bewegungspolitik‘ schlechthin“, denn auch im syndikalistischen Assoziationssozialismus erfuhr das persönliche Charisma eine „Demokratisierung“.<sup>13</sup>

Eine prosopographische Analyse des Syndikalismus ist mit dem Umstand konfrontiert, dass dessen Wirkungsgeschichte im Schatten der Hauptströmungen der Arbeiterbewegung steht. Dessen kollektive Biographik ist bislang nur rudimentär erfasst. Zur Rekonstruktion von Biographien von Einzelpersonen wie für kollektive Gruppenzugehörigkeiten sind die „sozialen Interaktionsräume“ entscheidend, in denen Selbstbewusstsein generiert und das Handeln beeinflusst wurde.<sup>14</sup> Darunter fallen zunächst die bis in die Weimarer Republik oft noch autoritären Instanzen der primären Sozialisa-

- 10 Freigestellt wurden in der FAUD mit einem Gehalt in Höhe eines Bauarbeiterlohns bis zu drei Angehörige der Geschäftskommission, der leitende Redakteur des Verbandsorgans „Der Syndikalist“ sowie – in der Phase des Massenzuwachses bis etwa 1923 – die Geschäftsleiter einzelner Industrieföderationen, der Redakteur der Tageszeitung „Die Schöpfung“ sowie die Vertreter der Agitationskommission, die für ihre Vortragsreisen ein temporäres Salär erhielten.
- 11 Hermann Weber/Andreas Herbst: *Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918–1945*, Berlin 2008, S. 33 f.
- 12 Philipp Alexander Koller: *Das Massen- und Führerproblem in den Freien Gewerkschaften, Tübingen 1920*, S. 33.
- 13 Thomas Welskopp: *Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz*, Bonn 2000, S. 384 f.
- 14 Michael Kubina: *Von Utopie, Widerstand und kaltem Krieg. Das unzeitgemäße Leben des Berliner Rätekommunistischen Alfred Weiland (1906–1978)*, Hamburg 2001, S. 10 ff.; Thomas Welskopp: *Von der verhinderten Heldengeschichte des Proletariats zur vergleichenden Sozialgeschichte der Arbeiterschaft – Perspektiven der Arbeitergeschichtsschreibung in den*

tion: Familie, Kirche, schulische und berufliche Ausbildung (oder Armee). Dazu die Bedingungen der Sekundärsozialisation: lokale Milieuverhältnisse, Sphäre von Produktion und betrieblicher Arbeitsbeziehungen, vororganisatorische Solidarisierungsmuster beziehungsweise informelle Solidargemeinschaften, ideologische Prägung, politische Organisationserfahrungen, gesellschaftliche Kontext- und Ereignisstrukturen, kollektive Aktionen und schließlich: mittelbare oder unmittelbare Erlebnisse politischer Repression. Solche Gelegenheitsstrukturen prägten in den jeweiligen Zeitabschnitten, unter bestimmten gesellschaftspolitischen Konstellationen, mehrere Generationen von Akteuren, die sich als „subjektive Teil[e] der Kollektividentität“ des revolutionären Syndikalismus verstanden und dessen Handlungs-, Konflikt- und Organisationsfähigkeit begründeten.<sup>15</sup> In der „Kultur der Bewegung [wurden] Alternativmuster für eine sekundäre Sozialisation“ angeboten, ungeachtet dessen, dass „durch die egalitär-demokratischen Normen der Subkultur [...] die Nachwirkungen einer autoritären Sozialisation [...] nicht beseitigt, sondern eher gemildert, längerfristig teilweise abgebaut“ wurden.<sup>16</sup>

Bert Altena schlägt vor, die Genese des Syndikalismus primär auf lokaler Ebene zu erforschen, während dessen Niedergang mit Prozessen überregionaler Bedeutung zusammenhing.<sup>17</sup> Für eine Untersuchung der Entstehungsbedingungen und der Faktoren für die Kontinuität der syndikalistischen Strukturen und die Persistenz ihrer Submilieus bietet sich zudem ein generationszentrierter Ansatz an. Im Unterschied zu lediglich quantifizierenden Alterskohorten „konstituieren sich (politische) Generationen qualitativ durch ihren besonderen Ort in der Geschichte und eine besondere Erfahrungsschichtung“.<sup>18</sup>

Ausgehend von einer etwa 40-jährigen Wirkungsgeschichte sind vier Generationen identifizierbar: 1. Sozialdemokratische Pioniere; 2. Syndikalistische Gründer; 3. Industrielle Syndikalisten; 4. Junge Anarchosyndikalisten. Zunächst skizzieren wir die Entwicklung des deutschen Anarchosyndikalismus. Die kursorische Organisationsgeschichte bildet den Rahmen für die anschließenden generationellen Typisierungen.

1990er Jahren, in: 1999: Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 8:3 (1993), S. 34–53, bes. S. 47.

15 Michael Kubina: Von Utopie, Widerstand und kaltem Krieg, S. 11.

16 Harold Hurwitz/Klaus Sühl: Autoritäre Tradierung und Demokratiepotential in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, Köln 1984, S. 33, 35.

17 Bert Altena: Analysing Revolutionary Syndicalism: The Importance of Community, in: David Berry/Constance Bantman (Hg.): New Perspectives on Anarchism, Labour and Syndicalism. The Individual, the National and the Transnational, Newcastle upon Tyne 2010, S. 180–220.

18 Steffen Kachel: Ein rot-roter Sonderweg? Sozialdemokraten und Kommunisten in Thüringen 1919 bis 1949, Köln/Weimar/Wien 2011, S. 85.

## Zur Geschichte des Anarchosyndikalismus in Deutschland

Der deutsche Vorkriegssyndikalismus geht auf versammlungsdemokratische Traditionen zurück, die bis in die Zeit vor dem von Bismarck verhängten Sozialistengesetz (1878–1890) zurückreichen. Um unter den restriktiven Bedingungen bestehen zu können, vereinigten sich die örtlichen Fach- oder Gewerkvereine, die „miteinander nicht in Verbindung treten durften“, zu „Lokalorganisationen bestimmter Gewerbe“ auf der Basis eines zentralisierten Vertrauensleutesystems.<sup>19</sup> Nach der Aufhebung der Ausnahmegeetze bestanden die lokalistischen Vertrauensleute auf dem Selbstbestimmungsrecht und der Aktionsautonomie der Ortsvereine. Sie verweigerten sich den Fusionsbestrebungen der gewerkschaftlichen Zentralverbände und formierten sich zur Opposition, indem sie sich 1897 als Freie Vereinigung deutscher Gewerkschaften (FVdG) verselbstständigten.<sup>20</sup> Die hierarchischen Zentralverbände wurden nicht nur deshalb abgelehnt, weil sie die Konzentration der Berufsgewerkschaften forcierten, sondern weil sie aus strategischen Gründen deren politische Neutralität einforderten. In der Freien Vereinigung fühlte man sich demgegenüber, so deren Geschäftsleiter, als entschiedene „Avantgarde der deutschen sozialdemokratischen Bewegung“.<sup>21</sup> Als die FVdG unter dem Einfluss des Arztes Dr. Raphael Friedeberg 1904 den Generalstreik als revolutionäres Kampfmittel propagierte, um sich dann mit antiparlamentarischen Standpunkten zu positionieren, leitete diese Wendung spätestens ab 1908 – dem Zeitpunkt des endgültigen Bruchs mit der SPD und der gewerkschaftlichen Generalkommission – den „Prozeß ihrer ideologisch-programmatischen Transformation“ ein, der als „Wandlungsvorgang vom militanten sozialdemokratischen Selbstverständnis der FVdG zur Annäherung an und schließlich zur Propagierung von revolutionär-syndikalistischem Denken führte“.<sup>22</sup>

Verfügte die Freie Vereinigung über maximal 20.000 Mitglieder (um 1900), wurden nach der Ablösung von der Sozialdemokratie und der dadurch bedingten Reintegration einzelner Berufsvereine in die Zentralverbände zuletzt (1914) etwa 6.000 Mitglieder in 65

- 19 Willy Albrecht: Fachverein – Berufsgewerkschaft – Zentralverband. Organisationsprobleme der deutschen Gewerkschaften 1870–1890, Bonn 1982, S. 281 ff.
- 20 Dirk H. Müller: Gewerkschaftliche Versammlungsdemokratie und Arbeiterdelegierte vor 1918. Ein Beitrag zur Geschichte des Lokalismus, des Syndikalismus und der entstehenden Rätebewegung, Berlin/W. 1985, S. 54 ff.
- 21 Fritz Kater, zitiert nach: Fritz Held: Der Syndikalismus in Deutschland, rer. pol. Diss, München 1924, S. 48.
- 22 Hans Manfred Bock: Anarchosyndikalismus in Deutschland: Eine Zwischenbilanz, in: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 25:3 (1989), S. 293–358, 303; Hans Manfred Bock/Florian Tennstedt: Raphael Friedeberg: Arzt und Anarchist in Ascona, in: Monte Verita. Berg der Wahrheit. Lokale Anthropologie als Beitrag zur Wiederentdeckung einer neuzeitlich sakralen Topographie. Ausstellungskatalog, hrsg. von der Akademie der Künste, Berlin 1979, S. 38–53.

lokalen Berufsorganisationen registriert. Aufgrund ihrer antimilitaristischen Propaganda wurde die FVdG zu Kriegsbeginn verboten. Einige ihrer führenden Aktivisten wurden zum Teil für mehrere Jahre in „Schutzhaft“ genommen. Ungeachtet dieser Repressionen sind noch in mindestens 18 Städten Organisationsaktivitäten nachweisbar.<sup>23</sup> Die im November 1918 reaktivierte Geschäftskommission konzipierte die föderalistische Organisationsform der FVdG als ein auf Industrieföderationen und Arbeitsbörsen basierendes Rätmodell. Die Propagierung industrieller Militanz mittels direkter Aktionen korrespondierte mit einer erhöhten Konfliktbereitschaft in weiten Teilen der Arbeiterschaft. In den spontanen Streikbewegungen, in den Konsumentenprotesten („Hungerkrawalle“) und beim Abwehrkampf gegen den Kapp-Putsch im Zusammenhang der Roten Ruhr Armee stieß der Syndikalismus auf erhebliche Resonanz.

In der revolutionären Phase der Weimarer Republik konnten immense Mitgliederzuwächse verbucht werden. Während die verbliebenen, meist aus „Handwerker-Arbeitern“ bestehenden Vorkriegskerne der FVdG das Korsett der in ideologischer Hinsicht noch indifferenten Bewegung bildeten, bestand die hinzugekommene Massenbasis in Rheinland-Westfalen und Oberschlesien mehrheitlich aus un- oder angelernten Beschäftigten im Bergbau sowie in der Eisen und Stahl erzeugenden oder der Metall verarbeitenden Industrie.<sup>24</sup> Hinzu kamen die niederrheinische Textilindustrie, einzelne Büromaschinen- und Autozulieferungsproduktionsstätten Mitteldeutschlands sowie die maritimen Branchen in den norddeutschen Küstenstädten.

Zur Klärung der programmatisch noch unbestimmten und organisatorisch diffusen syndikalistischen Bewegung mit 111.675 registrierten Mitgliedern fand vom 27.–30. Dezember 1919 in Berlin der 12. Kongress der FVdG statt, auf dem sie sich in Freie Arbeiter-Union Deutschlands (FAUD) umbenannte. Die hier angenommene – von Rudolf Rocker formulierte – Prinzipienklärung verband die Organisationsprinzipien des französischen Syndikalismus mit der theoretischen Substanz des anarchistischen

23 Wayne Thorpe: Keeping the Faith: The German Syndicalists in the First World War, in: *Central European History* 33:2 (2000), S. 195–216; Helge Döhring: Syndikalismus in Deutschland 1914–1918. „Im Herzen der Bestie“, *Lich* 2013, S. 69–100.

24 Ulrich Klan/Dieter Nelles: „Es lebt noch eine Flamme“. Rheinische Anarcho-Syndikalisten/-innen in der Weimarer Republik und im Faschismus, Grafenau-Döffingen 1990, S. 340 ff.; Lennart Lüpke/Nadine Kruppa: Von der politischen Revolution zur sozialen Protestbewegung: Die Revolution im Ruhrgebiet 1918–1920, in: Ulla Plener (Hg.): *Die Novemberrevolution 1918/1919 in Deutschland. Für bürgerliche und sozialistische Demokratie. Allgemeine, regionale und biographische Aspekte. Beiträge zum 90. Jahrestag der Revolution*, Berlin 2009, S. 104–130, 119 ff.; Jürgen Jenko: Bergarbeiterschaft und Aufstieg des Anarcho-Syndikalismus im Ruhrgebiet, in: *Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen* 38 (2007), S. 7–26, 9; ders.: Eine andere Form von Arbeiterradikalismus. Der Anarcho-Syndikalismus im Ruhrgebiet 1918–1922, in: Karl Christian Führer u. a. (Hg.): *Revolution und Arbeiterbewegung in Deutschland 1918–1920*, Essen 2013, S. 175–194.



Kommunismus. Parteien seien außerstande das Ziel des „freien, staatenlosen Kommunismus“ zu verwirklichen.<sup>25</sup> Dennoch bestanden vor allem bei den neuen Mitgliedern zahlreiche Doppelzugehörigkeiten, vorzugsweise mit der KPD, aber auch mit der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD). Die langjährig eingebundenen, prinzipienfesten Anarchisten oder/und Syndikalisten gingen spätestens mit dem taktischen Einschwenken der KPD-Zentrale auf den Parlamentarismus auf Distanz zur KPD. Diese wechselseitige Abgrenzung war mitverantwortlich für die gravierenden Mitgliederverluste nach 1920. Assoziierte Einzelverbände mit stärkeren Affinitäten zur KPD bzw. zur Roten Gewerkschaftsinternationale, so etwa die Freie Arbeiter Union – Geltenkirchen (FAU-G) oder der Deutsche Schiffahrtsbund, vollzogen bis 1922 die formale Trennung. Als im Folgejahr die Unruhen verebten, die seit der Novemberrevolution verschiedene Regionen erreicht hatten, gerieten im Rheinland, im Aachener „Wurmrevier“, in Oberschlesien und im Saargebiet beträchtliche Segmente der syndikalistischen Bewegung entweder ins Fahrwasser separatistischer Autonomiebestrebungen oder mussten aufgrund ihrer internationalistischen Haltung in der aufgeheizten Nationalitätenfrage negative Konsequenzen hinnehmen.<sup>26</sup>

Die FAUD war ein Produkt der Revolutionszeit von 1918 bis 1920. Eine Massenorganisation wurde sie dadurch, dass ihre Prinzipien dem „naturwüchsigen Syndikalismus“ ihrer Anhänger entsprachen.<sup>27</sup> Dass eine dauerhafte Einbindung des Massenzustroms von über 120.000 (1920) Mitgliedern nicht gelang, ist außer auf die konjunkturellen und politischen Rahmenbedingungen auch auf interne Faktoren zurückzuführen. Sichtlich überforderte Funktionsträger an der Basis waren mit ideologischen Meinungsstreitereien oder der Passivität von „indifferenten“ Neuzugängen konfrontiert. Zur Schulung der Mitglieder fehlte es vielerorts an qualifizierten Kadern.<sup>28</sup>

25 Hans Manfred Bock: Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918 bis 1923. Ein Beitrag zur Sozial- und Ideengeschichte der frühen Weimarer Republik, Darmstadt 1993, S. 155 ff.

26 Klaus Weberskirch: Anarcho-Syndikalisten an der Wurm. Ein fast vergessenes Kapitel der Geschichte des Aachener Raumes nach dem Ersten Weltkrieg, Aachen 1999, S. 116 ff.; Klaus-Michael Mallmann: Syndikalismus in der Provinz. Zur Geschichte der „Freien Arbeiter-Union Deutschlands“ FAUD 1919–1935, in: Wolfgang Haubrichs/Wolfgang Laufer/Reinhard Schneider (Hg.): Zwischen Saar und Mosel. Festschrift zum 65. Geburtstag von Hans-Walter Hermann, Saarbrücken 1995, S. 381–388; Dieter Nelles: Internationalism in the Border Triangle. Alfons Pilarski and Upper Silesian Anarcho-Syndicalism during the Interwar Years, in: David Berry/Constance Bantman (Hg.): New Perspectives on Anarchism, Labour and Syndicalism, S. 80–93.

27 Erhard Lucas: Der 9. November 1918 – Umschlagpunkt der Widerstandsbewegung in Duisburg, Hamborn und dem westlichen Ruhrgebiet, in: Duisburger Forschungen 37 (1990), S. 163–177, 172.

28 Arthur Hauck: Spaltungs- und Zersetzungserscheinungen in der deutschen sozialistischen Gewerkschaftsbewegung während der Kriegs- und Nachkriegszeit, jur. Diss. Hamburg 1923,



Wenn die Mitgliederzahlen der FAUD auch gravierend sanken, „so bot sie doch auch das Bild einer gewissen inneren Konsolidation, zumindest innerhalb ihres Führungskerns.“<sup>29</sup> Nach der Inflationszeit war die FAUD als sozialrevolutionäre Gewerkschaft zwar gescheitert, nicht unbedingt aber in ihrem Anspruch als „praktische Schule und Erziehungsstätte“.<sup>30</sup> Aufgrund ihrer vielfältigen Praxisfelder, zu denen eigene Produktiv- und Wohngenossenschaften, Konsumvereine sowie Siedlungsprojekte und kulturelle Initiativen gehörten, wurden Aspekte einer emanzipatorischen Kulturbewegung realisiert. Im Realfall war sie eine „proletarische Universalorganisation“,<sup>31</sup> die diverse Aufgabenfelder übernahm: Kindergruppen, Jugend- und Frauenbünde, Verlag sowie eine Büchergilde.

Zudem nahm die FAUD über exponierte Funktionäre Einfluss auf die proletarischen Kulturverbände: Esperanto-, Sexualreform- und Freidenkerbewegung. So gehörte zum Beispiel Max Winkler 1925 zur Verbandsspitze der Vereinigung linksgerichteter Verleger.<sup>32</sup> Ernst Rieger fungierte als Aufsichtsratsvorsitzender des Vereins der Freidenker für Feuerbestattung mit ca. 470.000 Mitgliedern (1927). Leitungsfunktionen übernahmen Anarchosyndikalisten in der Gemeinschaft proletarischer Freidenker (1929: 17.000 Mitglieder) und in den sexualreformerischen Reichsverband für Geburtenregelung und Sexualhygiene (1930: 15.500), dem Franz Gampe vorstand.<sup>33</sup> Diese Schnittstellen mit der proletarischen Kulturbewegung verhinderten, dass sich Symptome sektiererischer Debattierzirkel einstellten. Am linken Rand der Arbeiterbewegung blieb die FAUD als minoritäre Organisation gesellschaftspolitisch interventionsfähig.

S. 83 ff.; Hartmut Rübner: Freiheit und Brot. Die Freie Arbeiter-Union Deutschlands. Eine Studie zur Geschichte des Anarchosyndikalismus, Berlin/Köln 1994, S. 86 ff. und 160 ff.

29 Andreas G. Graf: Anarchismus in der Weimarer Republik. Tendenzen, Organisationen, Personen, Diss. A Humboldt-Univ. Berlin 1990, Bd. 1, S. 10.

30 Rudolf Rocker: Der Kampf ums tägliche Brot, Berlin 1925, S. 20.

31 Edmund Massing: Die Organisationsidee in der deutschen marxistischen Arbeiterbewegung seit dem Weltkriege, rechts- und staatswissenschaftliche Diss., Münster 1921, S. 42.

32 Als Angestellter an der 1892 von Bruno Wille gegründeten Freien Volksbühne Berlin gehörte Winkler neben Gustav Landauer deren künstlerischem Ausschuss an. Er verließ die FAUD 1927, nachdem ihm die Geschäftskommission „selbstherrliches“ Verhalten vorgehalten hatte und seine Entlohnung nicht mehr sichergestellt werden konnte. Das KZ überstand Winkler psychisch zerrüttet und starb um 1940 in einer Heilanstalt. Fritz Kater an Max Nettlau, 22. Juni 1927, in: IISH, Nettlau Papers, No. 686; Rudolf Rocker an Augustin Souchy, 8. September 1942, in: IISH, Souchy Papers.

33 Franz Gampe (1887–1954), Schreiner aus Nürnberg, gehörte bereits vor 1914 der FVdG an, nach 1945 Föderation freiheitlicher Sozialisten München.

## Handwerker-Sozialisten: Die Gründergeneration des gewerkschaftlichen Lokalismus

Als Pioniergeneration des Syndikalismus ist die Alterskohorte der in den 1850/60er Jahren geborenen Aktivmitglieder erfassbar.<sup>34</sup> Unter den exponierten, das heißt mit funktionalen Aufgaben betrauten Lokalisten waren drei Branchen überproportional vorhanden: Bauhandwerke (Zimmerer, Maurer, Steinmetze, Ofensetzer unter anderem), ein Produktionsmilieu mit einer spezifischen Baustellenkultur. In autonomen Arbeitsgruppen, meist in saisonalen Beschäftigungsverhältnissen, war dieses Berufssegment protogewerkschaftlich organisiert und bildete Interaktionsnetzwerke, die sowohl korporative wie versammlungsdemokratische Merkmale besaßen. Das Buchdruck- und Verlagsgewerbe in verbetrieblichten Produktionsstrukturen mit zunftähnlichem Gepräge war im lokalistischen Handwerkersozialismus stark präsent. Im „Umgang mit Presseerzeugnissen“ versiert, strebte dieses assoziationsmilieuartige Berufssegment „nach elitärer Respektabilität“, was seinen lokalen Milieuführern zu Reputation in der sozialistischen Debatte verhalf. Als dritte Sparte sind die qualifizierten Metallberufe auszumachen, etwa in den kleinen Werkstätten des städtischen Handwerks, dem hoch differenzierten städtischen Exportgewerbe (wie in Nürnberg) oder im regional konzentrierten Exportgewerbe mit Produktionsbedingungen vergleichbar mit denen des Massenhandwerks (wie in Solingen und Umgebung). Dazu kamen die zentralisierten Werkstattindustrien der Metallverarbeitung und des fabrikmäßigen Maschinenbaus, die jeweils eigene korporative Organisationsformen ausbildeten.<sup>35</sup>

Die während des Sozialistengesetzes aktiven Fachvereinsveteranen wurden als das Rückgrat vieler Lokalorganisationen eingeschätzt.<sup>36</sup> Es ist kein exklusives Merkmal des Syndikalismus, dass Spezialberufe wie Musikinstrumentenbauer, Bürstenmacher, Feilenhauer, Kistenmacher, Ofensetzer, Töpfer, Rohrer, Isolierer, Bandwirker und dergleichen noch bis in die 1920er Jahre darin als autonome Substrukturen existierten. Zunftähnliche Relikte überdauerten ebenfalls in den multiprofessionellen Gewerkschaften. Auch

34 Als Redakteure, Geschäftskommissionsmitglieder, Konferenzdelegierte oder lokale Milieuführer längerfristig exponiert: Friedrich Köster (1855–1934; Schlosser – Magdeburg, Zürich u. a.), Karl Roche (1862–1931; Händler/Schreiber – Hamburg); Oskar Kohl (1867–1954; Buchbinder – Dresden u. a.); Andreas Kleinlein (1864–1925; Musikinstrumentenbauer – Berlin); Carl Thieme (1851–1925; Töpfer – Berlin), Karl Börder (1868–1949; Platzarbeiter/Bergmann – Dortmund, Hamborn u. a.); Fritz Kater (1861–1945; Maurer – Magdeburg, Berlin), Fritz Oerter (1869–1934; Lithograph – Fürth); Johann Baptist Steinacker (1870–1944; Schneider – Wuppertal).

35 Thomas Welskopp: *Das Banner der Brüderlichkeit: Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz*, S. 102 ff.

36 Protokoll über die Verhandlungen vom 4. Kongreß der Vertrauensmänner-Zentralisation Deutschlands vom 24.–26. Mai 1900 von Blaurock in Pankow-Berlin, Berlin 1900, S. 40.

in der als Klassenpartei konzipierten SPD blieb die handwerkliche Tradition länger vorherrschend. Doch das Diktat der Produktivitätssteigerung intensivierte die innerbetrieblichen Herrschaftsverhältnisse und verringerte den Stellenwert manueller Fertigkeiten ebenso wie die Marktmacht und es tradierte die Mitbestimmungsrechte der hochqualifizierten Berufsgruppen. Unter ökonomischen Druck geraten ging der assoziierte Produzentensozialismus der Lokalisten in die politische Offensive.<sup>37</sup>

Unsichere Berufsperspektiven einer durch die industrielle Massenfabrikation verdrängten beziehungsweise entwerteten handwerklichen oder kleinbetrieblichen Arbeitsweise bildeten nur einen Hintergrund für das individuelle Engagement.

Unter dem Aspekt der generationen- und milieugeschichtlichen Identitätsbildung markierte das repressive Sozialistengesetz eine Zäsur, die sich unauslöschlich in das kollektive Gedächtnis der sozialistischen Pioniergeneration eingrub. Aufgrund ihres sozialdemokratischen Engagements in den Fachvereinen waren vor allem die lokalistischen Vertrauensmänner, Carl Thieme und Fritz Kater aus dem engeren Kreis um Gustav Keßler, von Strafverfolgungen und Ausweisungen betroffen. Eine bewiesene Standfestigkeit „unter den schwarzen Fittichen des Sozialistengesetzes“ galt als Ausweis authentischer Prinzipientreue. Ihre Opferbereitschaft verschaffte den Betroffenen im sozialistischen Milieu einen beinahe legendären Nimbus, zumal wenn die Betroffenen Dutzende Verfahren, jahrlange Haftstrafen sowie die schwierigen Bedingungen des Exils überstanden hatten.

Erste Risse im Verhältnis zwischen dem legalen Parteivorstand und der von Repressionen betroffenen Aktivmitgliedschaft traten auf, als die Solidarität ausblieb. Darüber klagte zum Beispiel Friedrich Köster, der aus Verfolgungsgründen fast 18 Jahre im Ausland verbrachte.<sup>38</sup> Der Streit um die „Dampfersubvention“ (1884/85) – im Kern die Zustimmung der Mehrheitsfraktion in der Parteispitze zur Bismarck'schen kolonialen

37 Vgl. Rudolf Boch: Handwerker-Sozialisten gegen Fabrikgesellschaft: Lokale Fachvereine, Massengewerkschaft und industrielle Rationalisierung in Solingen 1870 bis 1914, Göttingen 1985, S. 289 f.; Marcel van der Linden/Wayne Thorpe: Aufstieg und Niedergang des revolutionären Syndikalismus, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 5:3 (1990), S. 9–38, 15 ff. Allgemein: Peter N. Stearns: Arbeiterleben. Industriearbeit und Alltag in Europa 1890–1914, Frankfurt a. M./New York 1980.

38 Fried[rich] Köster: Kampf und Sieg der ca. 1000 Feldarbeiterinnen von Gr. Ottersleben u. Umgeb. im Mai 1910: Ein Mahn- u. Weckruf zu Gunsten der Agitation unter dem arbeitenden Volke auf dem Lande, Agitationskommission der freiheitlichen Sozialisten u. Anarchisten des Reg.-Bez. Magdeburg (Hg.), o. J. u. o. O., S. 3; Fridolin Cyclop (d. i. Fritz Köster): Die Namenlosen. Lebenserinnerungen eines deutschen Revolutionärs, in: Die Tribüne. Wochenschrift für Aufklärung, Belehrung und Unterhaltung 7:23 (1911). Auch Kater, der als Sympathisant der „Jungen“ galt, versagte die Partei ihre Unterstützung, Rudolf Rocker: Ein Leben für den revolutionären Syndikalismus: Biographie von Fritz Kater, Hamburg 1985, S. II.

Expansionspolitik – sowie die Auseinandersetzungen um den Streik zur Durchsetzung des 1. Mai-Feiertags 1890 akzentuierten die Parlamentarismuskritik der innerparteilichen Opposition „Die Jungen“, aus der wenig später der Verein Unabhängiger Sozialisten (VUS) hervorging.

Die Spaltung der Fachvereinsbewegung hatte sich spätestens 1886 abgezeichnet, als Gustav Keßler eine theoretische Fundierung des Lokalismus entworfen hatte, die persönlich gefärbte Angriffe auslöste. Im Grunde war in dieser Kontroverse bereits der Keim der rätedemokratischen und syndikalistischen Konzeptionen angelegt.<sup>39</sup> Der 1890 von der Berliner Gewerkschaftskonferenz eingesetzten Generalkommission war jedes Mittel recht, um die lokalistische Opposition „an den Rand, ja aus der sozialdemokratischen Gewerkschaftsbewegung hinauszudrängen, wobei sie sich der Unterstützung der Vorstände der Zentralverbände gewiß sein konnte“.<sup>40</sup> Als politisierte Rivalin der Zentralverbände positionierte sich die FVdG dagegen als sozialistische Klassenkampforganisation. Wegen ihres ausgeprägten Konfliktverhaltens bekamen die Lokalisten von den Zentralgewerkschaften und von dem diesen nahe stehenden rechten Flügel der SPD das diffamierende Etikett „Anarchisten“ aufgedrückt. Ihrem Selbstverständnis gemäß war die FVdG eine „nothwendige Vorschule und die Pflanzstätte der Sozialdemokratie.“<sup>41</sup>

Zugleich hielt die politische Verfolgung der als anarchistisch ausgewiesenen Organisationen unvermindert an, was die zum Teil drastischen Haftstrafen bewiesen. Erfahrungen mit einer Klassenjustiz, die angesichts der aufgeheizten öffentlichen Atmosphäre anarchistischer Bombenattentate überreagierte, gehörten zum allgemeinen Erfahrungsspektrum radikaler Akteure. Nach der Aufhebung des Ausnahmegesetzes stießen Oskar Kohl, Rudolf Rocker und Friedrich Köster zur innerparteilichen Oppositionsströmung der „Jungen“ (oder standen dieser – wie Kater – sympathisierend gegenüber). Einige Lokalisten stießen zur anarchistischen Fraktion in der VUS.<sup>42</sup> Anarchistische Überzeugungen, die die Mehrheit der zweiten Alterskohorte der führenden FVdG-Akteure kennzeichneten, artikulierten sich in der sozialdemokratischen Pioniergeneration – wenn überhaupt – entweder erst später, nach dem Bruch mit der SPD, oder nach initiierenden

39 Willy Albrecht: Fachverein – Berufsgewerkschaft – Zentralverband: Organisationsprobleme der deutschen Gewerkschaften 1870–1890, Bonn 1982, S. 413 f.

40 Ebd., S. 521.

41 So der Regierungsrat Gustav Keßler (1832–1904), Redakteur des FVdG-Organs *Die Einigkeit* von 1897 bis 1904, in: Protokoll über die Verhandlungen vom 4. Kongreß, S. 57. Vgl. Rudolf Boch: Handwerker-Sozialisten gegen Fabrikgesellschaft, Göttingen 1985, S. 260 f.

42 Rudolf Rocker: Ein Leben für den revolutionären Syndikalismus: Biographie von Fritz Kater, S. 11 f.

Begegnungen im Ausland.<sup>43</sup> Auf seiner jahrelangen Wanderschaft war Andreas Kleinlein mit der syndikalistischen Bewegung Frankreichs in Berührung gekommen.<sup>44</sup>

Während oder unmittelbar nach dem Sozialistengesetz entgingen die sozialrevolutionären Akteure der fortgesetzten Verfolgung durch Flucht ins Ausland. So der Schuster Max Baginski (1864–1943), der nach einer zweieinhalbjährigen Haftstrafe 1893 in die Vereinigten Staaten emigrierte und dort dem deutschen Syndikalismus publizistisch verbunden blieb.<sup>45</sup> Rudolf Rocker exilierte über Paris nach London. Köster wich in die Schweiz aus, von wo er später Spanien und Frankreich bereiste, um dort Kontakt mit der anarchistischen Bewegung aufzunehmen.

Arbeitsmarkt, familiäre Bindungen und Politik bildeten eine politische Konstellation, in der sich das alltägliche Private und die öffentliche Sphäre vermischten. Von daher war eine von Direktiven unabhängige Karriere als berufsrevolutionärer Agitator von Unwägbarkeiten und Zufällen bestimmt und in hohem Maße von Eigeninitiative abhängig. Bei polizeilichen Ausweisungen waren informelle Solidaritätsstrukturen wichtig. Genossen sorgten für Unterkunft oder vermittelten Arbeitsplätze, die wegen der rigorosen Ausschlusspraktiken (Schwarze Listen) der Unternehmer stets prekär waren. Konjunkturell wechselhafte Arbeitsmarktbedingungen oder Saisonarbeit brachten un stetige Beschäftigungsverhältnisse mit sich. Daher waren die Übergänge vom Wandern in vagabundierende Kundenherrlichkeit, genauer gesagt in die Elendswanderung, fließend. Schon in frühen Jahren waren die späteren Lokalisten von den Paragraphen 361 und 362 betroffen, die Bettelerei und Landstreicherei reichseinheitlich als Straftatbestände normierten.<sup>46</sup>

43 Ein Engagement in den anarchistischen Zeitungsgruppen der 1890er Jahre ist für Fitz Oerter, August Kettenbach und Oskar Kohl nachweisbar. Vgl. Landesarchiv Berlin (LArchB), A Pr.Br. Rep. 030, Nr. 16424; Nr. 16304 u. Nr. 16281. Karl Börder, bis 1908 Kassierer für die SPD sowie bis 1911 Vertrauensmann des Deutschen Metallarbeiter-Vereins in Hamborn, trat später in FVdG und in der AFD in Erscheinung. Karl Roche, Bürohilfsarbeiter beim Verband der baugewerblichen Hilfsarbeiter, wechselte erst 1909 zur FVdG (und gehörte später auch der Anarchistischen Föderation Hamburg-Altona an), in deren Verlag er die Gründe seines Bruchs darstellte. Karl Roche: *Aus dem roten Sumpf. Wie es in einem nicht ganz kleinen Zentralverband hergeht*, Berlin 1909.

44 *Der Syndikalist*. Organ der Freien Arbeiter-Union Deutschlands (Anarcho-Syndikalisten) 7:32 (1925).

45 Tom Goyens: *Beer and Revolution: The German Anarchist Movement in New York City, 1880–1914*, Urbana/Chicago 2007, S. 204 ff.

46 Fridolin Cyclop (d. i. Fritz Köster): *Die Namenlosen. Lebenserinnerungen eines deutschen Revolutionärs*, in: *Die Tribüne* 7:8 (1911); *Zu Haftstrafen aufgrund der §§ 361 u. 362 verurteilt* wurden auch Johann Steinacker und Karl Roche. Hinweise in: LArchB A Pr.Br. Rep. 030, Nr. 16578 u. Nr. 16490. Vgl. auch die Erinnerungen des damaligen FAUD/SAJD-Mitglieds Fritz Scherer (1903–1988): *Kunde und Rebell*, in: *Künstlerhaus Bethanien* (Hg.): *Wohnsitz: Nirgendwo. Vom Leben und vom Überleben auf der Strasse*, Berlin 1982, S. 269–274.

Für die von den Unternehmern gemäßregelten Mitglieder sowie zum Schutz vor den Behörden empfahl die Geschäftskommission der FVdG allen Ortsgruppen, den anreisenden Genossen „Wanderunterstützung“ zu gewähren. Was die auffällig hohe Arbeitsplatzfluktuation der lokalistischen Aktivmitglieder anbelangt, dürften dafür ebenso persönliche wie politische Motive ausschlaggebend gewesen sein. Mittels Reise- und Umzugserfahrungen der Milieuführer vernetzten sich die lokalen Vereine: „Agitationstouren unterschieden sich nur wenig von der Erfahrung der Wanderschaft.“ Die Vereins- und Versammlungskultur der frühen deutschen Sozialdemokratie „erwies sich als ‚Talentschmiede‘ für eine ‚organische Elite‘ aus den Kreisen des Handwerks und des Gewerbes“. <sup>47</sup> Dieser Befund gilt auch für die in der SPD sozialisierten Syndikalisten.

## Die Pioniergeneration des Syndikalismus

Auf dem Höhepunkt der von Friedeberg mit der FVdG angestoßenen Generalstreik- und Parlamentarismusdebatte brach Paul Kampffmeyer – vormals dem anarchistischen Flügel des VUS angehörend, nun wieder SPD – eine Lanze für die „lokalorganisierten Genossen“ und „gewerkschaftlichen Sozialrevolutionäre“, jene „theoretisch und taktisch sorgfältig gedrillten und in heißen Schlachten wohlbewährten Soldaten der sozialdemokratischen Partei“, deren „führenden Häupter [...] ganze Waschkörbe voll theoretisch-sozialistischer Literatur verschlungen [haben]“. <sup>48</sup> Tatsächlich können die Protagonisten der „syndikalistisch gerichtete[n] Unterströmung im deutschen Sozialismus“ (Robert Michels) als autodidaktische Arbeiterintellektuelle bezeichnet werden, nicht selten erprobte Publizisten oder Redakteure, die sich federführend an den intensiven innerparteilichen Kontroversen zwischen Zentralisten und Lokalisten beteiligt hatten. In der mittleren Parteihierarchie zu lokalen Meinungsführern aufgestiegen, stellten sie Delegierte auf den Parteitag und kandidierten für ihre Wahlbezirke.

So war zum Beispiel der rhetorisch begabte Fliesenleger Karl Windhoff, der in Düsseldorf die lokalorganisierte Opposition in der SPD anführte, <sup>49</sup> seit 1901 als Delegierter auf den Parteitagen überregional bekannt. Ein im Auftrag des Ortsverbands in Hannover dem Bremer Parteitag von 1904 durch den lokalistischen Bürstenmacher Friedrich Kniestedt eingebrachter Antrag, den revolutionären Generalstreik sowie den Antimilitarismus als Programmpunkte auf dem nächsten Parteikonvent zu diskutieren, brachte dem populären Versammlungsredner allerdings ein langwieriges Ausschlussverfahren

47 Thomas Welskopp: *Das Banner der Brüderlichkeit: Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz*, S. 151, 418.

48 Paul Kampffmeyer: *Eine Wiedergeburt der unabhängig-sozialistischen Bewegung*, in: *Sozialistische Monatshefte* 9–11:10 (1905), S. 849–857, 849 f.

49 Mary Nolan: *Social Democracy and Society. Working-Class Radicalism in Düsseldorf 1890–1920*, Cambridge 2003, S. 91 ff.; *LArchB A. Pr. Br. Rep.* 030, Nr. 16609 u. Nr. 16616.

ein.<sup>50</sup> Neben Kniestedt gehörte Ernst Rieger zu den Mitinitiatoren der von Raphael Friedeberg angestoßenen und dann jahrelang parteiintern kontrovers geführten Massenstreikdebatte. Der Krankenkassenangestellte Rieger, ein sattelfester Agitator und Autor sowohl des Parteiblatts *Vorwärts* als auch des *Correspondenzblatts der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands*, hatte nach vierjähriger Parteimitgliedschaft erstmals 1899 ein Mandat in die Spandauer Stadtverordnetenversammlung übernommen. In der von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Eduard Bernstein, Robert Michels, Raphael Friedeberg und anderen prominent geführten Massenstreikdebatte wurde der sich darin exponierende Rieger – ebenso wie Friedeberg – vom rechten Flügel unter dem Rubrum „Anarchosozialismus“ etikettiert.<sup>51</sup>

Zwar blickte die in der Sozialdemokratie politisierte Alterskohorte der in den 1870er und 1880er Jahren geborenen syndikalistischen Gründungsgeneration überwiegend auf handwerkliche Hintergründe zurück, doch zu ihnen gesellten sich nun auch Angehörige typischer Facharbeiter- und Angestelltenberufe. In der Regel stießen die sozialrevolutionären Aktivmitglieder aus der SPD entweder im Zusammenhang mit der Generalstreikdebatte (1904–1906) oder nach dem Zerwürfnis mit den Zentralverbänden und der Partei (1907/08) zur FVdG. Zuvor hatte dieser Personenkreis meist formelle Leitungsfunktionen in den regionalen Zentralverbänden oder in der Partei innegehabt. Somit konnte die FVdG extern erworbene Führungsqualitäten und Erfahrungswissen importieren. Kein Wunder also, dass die als Ordnungsfaktoren im Tarifkonflikt institutionalisierten Zentralgewerkschaften von den syndikalistischen Kerngruppen irritiert waren, die man in den norddeutschen Werften, Hafenbetrieben, Reedereien sowie im rheinisch-westfälischen Bergbau und Montanindustrie für „wilde“ Arbeitskämpfe verantwortlich machte.<sup>52</sup>

50 Für Kniestedt bedeutete der Austritt aus der SPD den Verlust von Ämtern in den sozialdemokratisch dominierten Bau-, Spar- und Konsumvereinen und Arbeitslosigkeit. Nach dem Ortswechsel nach Berlin übernahm Kniestedt die Geschäftsleitung der in der FVdG integrierten *Vereinigung der Handelsbilarbeiter* (3.000 Mitglieder). Außerdem war er im Herbst 1906 Mitgründer der mit der AFD assoziierten *Anarchistischen Vereinigung Berlins*. Friedrich Kniestedt: Fuchsfeuerwild. Erinnerungen eines anarchistischen Auswanderers nach Rio Grande do Sul. Memórias de Friedrich Kniestedt (1873–1947), Hamburg 2013, S. 45–57.

51 Hermann Weber/Andreas Herbst: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918–1945, S. 773; LArchB, A. Pr. Br. Rep. 030, Nr. 12725; Else Rieger an Rudolf Rocker, 15. Februar 1948, in: IISH, Rocker Papers, No. 181; Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Jena vom 17. bis 23. September 1905, Berlin 1905, S. 258.

52 Petra Weber: Gescheiterte Sozialpartnerschaft – Gefährdete Republik?: Industrielle Beziehungen, Arbeitskämpfe und der Sozialstaat: Deutschland und Frankreich im Vergleich (1918–1933/39), München 2010, S. 97f.



Signifikant sind vor 1914 die zahlreichen Personalunionen zwischen FVdG und der Anarchistischen Föderation Deutschlands (AFD). Mit wenigen Ausnahmen (zum Beispiel Rieger) war diese Doppelzugehörigkeit beinahe obligatorisch, obschon die AFD zunächst noch die Zentralgewerkschaften als Rekrutierungsterrain bevorzugte. Tendenziell ersetzte die syndikalistisch-anarchistische Doppelkonstellation FVdG/AFD den Dualismus von Politik und Ökonomie in Gestalt von sozialdemokratischer Partei und freien Gewerkschaften. In der FVdG besaß der Anarchismus zunächst kein politisches Primat, während sich die syndikalistischen Axiome in der AFD mehr oder minder auf die Propagierung direkter Aktionen beschränkten. Anarchistische Positionen wurden in der FVdG bis 1904 eher negiert, dann toleriert und nach 1908 akzeptiert. Seit 1910/11 wurde der Anarchismus u. a. durch die Etablierung des Theorieorgans *Der Pionier* schließlich protegert und propagiert. Aus der föderativen Assoziationsform sollte nun „der Embryo einer sozialrevolutionären, anti-reformerischen, staatsfeindlichen Arbeiterbewegung“ hervorgehen.<sup>53</sup>

Waren die Lokalorganisierten von polizeilichen Repressionen noch weitgehend verschont, gerieten die Syndikalisten durch ihre Doppelmitgliedschaften seit 1908 in den Fokus der seit 1898 bundesstaatlich koordinierten Anarchistenverfolgung. Die den Behörden bekannten Personen standen auf Schritt und Tritt unter Beobachtung. Durch den Einsatz von Spitzeln und die nachrichtendienstliche Auswertung der international zirkulierenden Presse im Hinblick auf personenrelevante Versammlungsberichte sowie durch die Außerkraftsetzung des Briefgeheimnisses, mittels Observation der An- und Abfahrten rekonstruierte Reisewege und dergleichen ermöglichte der internationale Informationstransfer die Aufdeckung länderübergreifender Solidarnetzwerke.<sup>54</sup> Während inkriminierte Artikel oder abträgliche Äußerungen in Versammlungen erst die Staatsanwälte auf den Plan riefen, wirkte das polizeiliche Vorgehen existenzgefährdend: Wohnungsvermieter oder Arbeitgeber erhielten Informationen über den „gemeingefährlichen Charakter“ ihrer Mieter und Beschäftigten: „Nimmt man noch die Ausweisungen hinzu, dann verwundert es nicht, dass viele Anarchisten mit ihren Familien oft ruhelos von Ort zu Ort hetzten, in ständiger Sorge um das tägliche Brot.“<sup>55</sup> Durch agitato-

53 Max Winkler, in: Protokoll über die Verhandlungen des 10. Kongresses der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften. Abgehalten am 16., 17. und 18. Mai 1912 zu Magdeburg Etablissement „Luisenpark“, Spielgartenstraße Nr. 1c, Berlin 1912, S. 79.

54 Dabei taten sich u. a. die Behörden in den USA hervor. Vgl. LArchB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 15596 u. Richard Bach Jensen: *The Battle against Anarchist Terrorism. An International History, 1878–1934*, Cambridge 2014, S. 233 ff.

55 Andreas G. Graf: *Die politische Polizei und die Verfolgung des deutschen Anarchismus (1898 bis 1914)*, in: Bernd Florath/Armin Mitter/Stefan Wolle (Hrsg.): *Die Ohnmacht der Allmächtigen. Geheimdienste und politische Polizei in der modernen Gesellschaft*, Berlin 1992, S. 36–45, 40f.

rische Reden und publizistische Meinungsäußerungen öffentlich exponiert oder wegen der Verbreitung illegaler Schrift von der Polizei dingfest gemacht, bestrafte die Gerichte diese politischen Meinungsäußerungen als kriminelle Delikte.

Rigoreuse Haftstrafen, in einigen Fällen auch mit einer Dauer von bis zu zwei Jahren, wurden unter anderem gegen Friedrich Kniestedt, Heinrich Drewes, Fritz Heider, Oskar Kohl, Berthold Cahn und August Kettenbach verhängt.<sup>56</sup> Existenzielle Notlagen oder schwebende Verfahren zwangen nahezu alle führenden Agitatoren zumindest zeitweilig in die Emigration. Nach seiner Rückkehr aus den Niederlanden als verantwortlicher Redakteur des FVdG-Organs *Der Pionier* eingesetzt, wurde Johannes Leskien gleich mehrfach zu Haftstrafen verurteilt, weil darin der Generalstreik propagiert worden war.<sup>57</sup> Der Vorsitzende der Freien Vereinigung der Maurer Deutschlands und der FVdG in Breslau, Franz Nowak – genannt „Zigeuner“ –, den die Polizei als führenden Anarchist Schlesiens einstufte, entging nach Gefängnisstrafen den weiteren Anklagen durch die Flucht nach Österreich, von wo er wiederum flüchtete, bevor man ihn wegen „Landfriedensbruch“ belangen konnte.<sup>58</sup> Kniestedt zog zunächst nach Paris und nach einem Aufenthalt in Berlin lebte er von 1909 bis 1912 in Brasilien. Nach seiner Rückkehr erneut inhaftiert, emigrierte er mitsamt seiner Familie Ende Juli 1914 endgültig nach Brasilien.<sup>59</sup> Der zuvor aus Österreich ausgewiesene Augustin Souchy entging nach Beginn des Ersten Weltkriegs den drohenden Schutzhaftmaßnahmen und einer Einberufung durch seine Desertion nach Skandinavien.<sup>60</sup>

Bereits vor 1914 waren Akteure des Syndikalismus zu unfreiwilligen Kosmopoliten geworden, die sich allerdings auf transnationale Solidaritätsstrukturen stützen konnten. In den eingespielten Netzwerkstrukturen in London, Zürich, Wien oder Paris fanden die Exilanten Anlaufstellen. Etwa bei dem 1907 aus mehreren deutschsprachigen Sektionen hervorgegangenen lokalistischen Gewerkschaftskartell, das der revolutionär-syndikalistischen *Confédération Générale du Travail* angehörte und 1913 in sechs Berufsföderationen rund 120 Metall-, Leder- und Holzarbeiter, Kürschner, Schneider und Hotelangestellte organisierte. Enge Kommunikationsverbindungen unterhielt das Deutsche Gewerkschaftskartell mit der Berliner Geschäftskommission der Lokalisten. Das FVdG-Organ *Die Einigkeit* druckte regelmäßig die *Pariser Briefe* des Sekretärs des Kartells, Paul Riebke,

56 Friedrich Kniestedt: Fuchsfeuerwild, S. 66 ff.; Friedrich Kniestedt an Helmut Klose, 25. Mai 1939, in: Privatarhiv der Familie Klose London (UK); LArchB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 16207 (Heider), Nr. 16109 (Drewes), Nr. 16281 (Kohl), Nr. 16096/97 (Cahn), Nr. 16304 (Kettenbach).

57 LArchB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 16357.

58 Ebd., Nr. 16404.

59 Ebd., Nr. 16270; Friedrich Kniestedt: Fuchsfeuerwild, S. 133 ff.

60 Ebd., Nr. 16579. Auch Augustin Souchy: „Vorsicht: Anarchist!“. Ein Leben für die Freiheit. Politische Erinnerungen, Darmstadt/Neuwied 1977, S. 19 ff.

der außerdem als Redakteur von *Der Syndikalist*, dem Organ der *Confédération Générale du Travail*, fungierte.<sup>61</sup>

Die Gründergeneration des Syndikalismus war in theoretischer Hinsicht wahrscheinlich versierter und dabei rhetorisch mindestens ebenso begabt wie die Handwerker-Sozialisten. Während die Repressionserfahrungen für die Anarchisten drastischer ausfielen als für die Lokalistinnen unter dem Sozialistengesetz, gingen Emigration und Exil ineinander über in das durch konjunkturelle Notlagen oder persönliches Interesse motivierte Gesellenwandern.

Nach dem Ende des Kriegs sollten diese Syndikalisten mit anarchistischer Orientierung als die regionalen Schrittmacher in den Räte- und Streikbewegungen reüssieren. Dabei war der ideologische Referenzrahmen zunächst unbestimmt, jedoch insgesamt breit gefächert. Anarchistisches und marxistisches, ja sogar Lenin'sches Gedankengut wurden rezipiert. Dementsprechend offen war das Verhältnis zu den Parteien. Die Geschäftskommission der FVdG empfahl am 14. Dezember den Anschluss an die links von der SPD stehenden USPD und Spartakusbund.<sup>62</sup> Insofern war es nur konsequent, dass Ernst Rieger und der Transportarbeiter und vormalige Funktionär des Deutschen Transportarbeiterverbandes Robert Schlich (1875–1945) zur Jahreswende 1918/19 auf dem Gründungsparteitag der KPD antiparlamentarische Standpunkte vertraten. Dass der Marxismus (noch) nicht als negative Projektionsfläche diente, zeigte – neben Rieger, der bis 1922 der rätekommunistischen Allgemeine Arbeiter-Union (AAU) angehörte – auch Roche, der nach einem Intermezzo von 1920 bis 1924 in der AAU ebenfalls wieder zur FAUD fand.

## Industrielle Syndikalisten

Beim Syndikalismus, notierte Joseph Schumpeter 1921, „[...] handelt es sich [...] um etwas Naheliegenderes und Instinktkräftigeres, etwas, was tief im Volksbewusstsein liegt und von Theoretikern und Agitatoren nur bloßgelegt zu werden braucht, nämlich um die Tendenz zur Eroberung ‚ihres‘ Betriebes durch die Arbeiter.“<sup>63</sup> Während über die

61 Der 1884 in Berlin geborene Riebke war Mechniker von Beruf und 1906 nach Paris emigriert. Die zehn Ausgaben von „Der Syndikalist“ erschienen von März 1911 bis März 1912 in einer Auflage von bis zu 1.500 Exemplaren. Vgl. Gaël Cheptou: *L'organisation syndicale des ouvriers de langue allemande à Paris (1900–1914)*, in: Mareike König (Hg.): *Deutsche Handwerker, Arbeiter und Dienstmädchen in Paris: Eine vergessene Migration im 19. Jahrhundert*, München 2003, S. 142–168.

62 Was wollen die Syndikalisten? Der Syndikalismus lebt!, in: *Der Syndikalist. Organ der sozialrevolutionären Gewerkschaften Deutschlands* 1:1 (1918).

63 Joseph Schumpeter: *Sozialistische Möglichkeiten von heute*, in: *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik* 48 (1920), S. 305–360, 336.

großen Streikbewegungen 1918–1920, auf die Schumpeter sich bezieht, und die syndikalistischen Organisationen – die sogenannten Unionen –, die als Produkt der Niederlage dieser Bewegungen und deren Entfremdung von der SPD und den Gewerkschaften entstanden, fundierte sozialgeschichtliche Studien vorliegen, wissen wir nur sehr wenig über die „Agitatoren“. Diese hatten einen großen Einfluss darauf, welche revolutionäre Gewerkschaft die Arbeiter präferierten. An der Basis waren die Übergänge zwischen den marxistisch orientierten Unionen oder der anarchistisch inspirierten FAUD fließend. Ortsgruppen wurden, wie ein Aktivist aus Lintfort 1921 bemerkte, „meistens nur nach der Haltung eines Referats oder nach Verteilung eines Flugblatts gegründet“.<sup>64</sup> Oft gab den Ausschlag dabei die Unzufriedenheit mit den etablierten Gewerkschaften, weniger die Beschäftigung mit theoretischen Fragestellungen oder gar gefestigte politische Überzeugungen. Kaum überraschend, dass sich die agitierten Neumitglieder nach der Enttäuschung ihrer hochgestellten Naherwartungen überwiegend passiv oder nicht selten sogar organisationsschädigend verhielten.

In einigen Städten fungierten die „alten“ Syndikalisten als „Kristallisationskern“ der Massenmobilisierung. Unter maßgeblicher Initiative Windhoffs vereinigten sich im September 1919 einige regionale Arbeiterunionen zur rheinländisch-westfälischen FAU.<sup>65</sup>

Untersucht man die deutschen Städte, in denen sich der Syndikalismus 1918–1920 als Massenbewegung etablierte, geschah dies in erster Linie dort, wo neben den bekannten Aktivisten der Vorkriegszeit ein neuer Typ auftrat, den wir *Industrielle Syndikalisten* nennen. Über diese Personen liegen weniger biographische Informationen vor. In der folgenden Analyse beziehen wir uns auf die Biographien von Aktivisten, die sich in den syndikalistischen Hochburgen oder regional exponierten. Hier lassen sich zwei Kategorien unterscheiden:

1. Erfahrene Funktionäre der Arbeiterbewegung der Jahrgänge 1880–1900. In Mülheim/Ruhr hatte sich im letzten Kriegsjahr in der Maschinenfabrik Thyssen, deren Belegschaft im Sommer 1918 streikte, eine 60 Mitglieder umfassende Gruppe der FVdG gebildet. Deren Meinungsführer waren zugleich die Vorsitzenden des in der Novemberrevolution gewählten Arbeiterrats.<sup>66</sup> Der Maurer Heinrich Reuß (geb. 1886), über den wir nach seiner eigenen Darstellung nur wissen, dass er im Ersten Weltkrieg „als Einziger

64 Franz Schlisio, in: Der Syndikalist. Organ der Freien Arbeiter-Union Deutschlands 3:24 (1921), Beilage.

65 Hans Manfred Bock: Anarchosyndikalismus in Deutschland, S. 311; Ulrich Klan/Dieter Nelles: „Es lebt noch eine Flamme“. Rheinische Anarcho-Syndikalisten/-innen in der Weimarer Republik und im Faschismus, S. 69–73, Jürgen Jenko: Bergarbeiterschaft und Aufstieg des Anarcho-Syndikalismus im Ruhrgebiet, S. 29; Rudolf Rocker: Aus den Memoiren eines deutschen Anarchisten, S. 301.

66 Gerold Olsen: Syndikalismus und Revolution in Mülheim an der Ruhr: Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Syndikalismus: Staatsexamensarbeit Universität Duisburg 1980, S. 39 ff.

des ganzen Bataillons die Zeichnung der Kriegsanleihe“ ablehnte.<sup>67</sup> Der Former Gerhard Serforth war bereits 1908 erster Bevollmächtigter des örtlichen Deutschen Metallarbeiter-Verbands (DMV).<sup>68</sup>

Auch in Hamborn gehörten die Sprecher der Streikbewegung 1918/19 und des Arbeiter- und Soldatenrats der FVdG an. Heinrich Heiling war vor dem Krieg langjähriges Mitglied des Bergarbeiterverbandes und dann kommunistischer Stadtrat in Hamborn, seine Kollegen August Sackritz und Karl Völker waren Mitglieder der USPD. Der Vorsitzende der Bergarbeiter-Föderation in der FAUD, Johann Spaniol, war vor 1914 Bezirksleiter des freigewerkschaftlichen Bergarbeiterverbandes in Oberhausen. Sein Nachfolger Peter Grimberg (geb. 1880) aus Wattenscheid war seit 1900 ebenfalls aktives Mitglied im Bergarbeiterverband und SPD, bis er zur USPD wechselte.<sup>69</sup>

In der thüringischen Kleinstadt Sömmerda (1919: 7.000 Einwohner), wo die FAUD bis 1933 eine tonangebende Rolle in der Arbeiterbewegung spielte, gehörten Otto Bach (geb. 1884), Heinrich Kusche (geb. 1884), Louis Schreiber (geb. 1882) und Hermann Sonntag ebenfalls schon vor dem Ersten Weltkrieg zu leitenden Funktionären von SPD und Gewerkschaften. In der Stadt besaß der Rüstungsbetrieb Rheinmetall das Monopol auf dem Arbeitsmarkt. Nach einer Rede Rudolf Rockers im März 1919 in Sömmerda traten fast alle Arbeiter der Stadt in die FVdG bzw. die FAUD ein; Ende 1919 waren es 1.950.<sup>70</sup> Im Saargebiet, wo die FAUD im Jahre 1921 insgesamt 1.546 Mitglieder zählte und damit zu diesem Zeitpunkt noch mit der SPD und KPD konkurrieren konnte, standen ebenfalls langjährige Funktionäre der Gewerkschaften, SPD und USPD an der Spitze.<sup>71</sup>

2. Aktivisten der Streikbewegung der Jahrgänge 1890–1900. Diese Altersgruppe prägten Erfahrungen als Rüstungsarbeiter und/oder als Soldaten. Über zwei Aktivisten aus dem Rhein-Ruhrgebiet sind nähere biographische Informationen bekannt: Hans

67 H. Reuss (d. i. Heinrich Reuß): Freie Arbeiter-Union Mülheim-Ruhr, in: *Der Syndikalist* 3:2 (1921).

68 Vgl. Irmgard Steinisch: Linksradikalismus und Rätebewegung im westlichen Ruhrgebiet. Die revolutionären Auseinandersetzungen in Mülheim an der Ruhr, in: Reinhard Rürup (Hg.): *Arbeiter- und Soldatenräte im rheinisch-westfälischen Industriegebiet*, Wuppertal 1975, S. 155–237, 221.

69 Vgl. Erhard Lucas: *Zwei Formen von Radikalismus in der deutschen Arbeiterbewegung*, Frankfurt a. M. 1976, S. 162; Jürgen Jenko: *Bergarbeiterschaft und Aufstieg des Anarcho-Syndikalismus im Ruhrgebiet*, S. 17.

70 Im März 1920 wurden 2.100 Mitglieder registriert. Annegret Schüle: *BWS Sömmerda. Die wechselvolle Geschichte eines Industriestandortes in Thüringen 1816–1995*: Dreyse & Collenbusch, Rheinmetall, Büromaschinenwerk, Erfurt 1995, S. 142. Vgl. auch Frank Havers: *Die Freie Arbeiter-Union Deutschlands in Sömmerda/Thüringen von 1919 bis 1933*, Magisterarbeit, Universität Bochum 1997.

71 Klaus-Michael Mallmann: *Syndikalismus in der Provinz*, S. 382 f.

Schmitz (1891–1931) war bis 1914 unorganisiert. Er kam als junger Mann aus der Eifel nach Elberfeld und avancierte zu einem der führenden Vertrauensleute der Belegschaft der Eisenwerke Jäger, die als eine der wenigen Belegschaften des Wuppertals schon während des Krieges gestreikt hatte, demnach als äußerst radikal galt und mehrheitlich der FAUD angehörte. Wegen seiner Beteiligung an den Lebensmittelunruhen musste Schmitz 1923 fliehen. Später amnestiert, blieb er bis zu seinem Tode 1931 führend im rheinischen Anarchosyndikalismus.<sup>72</sup>

Heinrich Melzer (1891–1967) aus Mülheim erlebte das Kriegsende als revolutionärer Matrose. Nach dem verloren gegangenen Generalstreik im März 1919 verhaftet und Ende 1919 amnestiert, kommandierte er dann eine Einheit der Roten Ruhr Armee. Unter falschem Namen leitete er zwei Jahre in Stettin die Ortsgruppe des syndikalistischen Schiffahrtsbundes. 1922 kehrte er nach Mülheim zurück und übernahm bis 1925 die Agitationskommission der FAUD im Rheinland.<sup>73</sup>

Die präsentierten Biographien verdeutlichen, dass das anarchosyndikalistische Engagement in der revolutionären Phase bis 1923 mit massiven Repressionserfahrungen verbunden war. Dies war ein Grund für den immensen Mitgliederrückgang. In Oberschlesien, wo die Syndikalisten wegen ihrer Ablehnung der Volksabstimmung zur Staatsangehörigkeit zur Zielscheibe des Terrors der Freikorps wurden, „blieben nur die klassenbewussten und klaren Syndikalisten“ übrig, berichtete ein Aktivist.<sup>74</sup> Im Unterschied zum Rhein-Ruhrgebiet rekrutierte sich die dortige Führungsriege vorwiegend aus dieser jüngeren Generation. Dass junge Männer wie Alfons Pilarski (1902–1977), ein talentierter Journalist und mitreißender Redner mit Vergangenheit in der kommunistischen Partei, oder Theodor Bennek (geb. 1897) schon Anfang der 1920er Jahre die FAUD repräsentierten, zeugt von deren Entfaltungsmöglichkeiten in einer Region mit zuvor gering verankerter Arbeiterbewegung.

Eine besondere Bedeutung hatte ein kleiner Personenkreis, der vor 1914 im Ausland gelebt hatte und den Rocker im britischen Internierungslager mit anarchistischen Ideen bekannt gemacht hatte. Darunter waren nachweislich Hermann Ritter, ab Ende 1919 in Erfurt Vorsitzender der Agitationskommission Thüringen, und Hans Weigl (1892–1969), später Kellner in München, der dieselbe Funktion in Süddeutschland ausübte. Der Bergmann Nikolaus Mühlhausen (geb. 1879), ebenfalls in England interniert und 1919 führend in der Dortmunder Ortsgruppe, floh nach dem Kapp-Putsch ins Saargebiet, wo er 1921 die Agitationskommission übernahm. Der Bergmann Harry Bartsch

72 Ulrich Klan/Dieter Nelles: „Es lebt noch eine Flamme“. Rheinische Anarcho-Syndikalisten/-innen in der Weimarer Republik und im Faschismus, S. 364.

73 Vgl. Heinrich Melzer: Als Revolutionär unterwegs, in: Peter Grafe/Bodo Hombach u. a. (Hg.): Mülheim an der Ruhr – eine eigenwillige Stadt, Essen 1990. S. 104–111.

74 Zitiert in: Dieter Nelles: Internationalism in the Border Triangle, S. 84.

aus Oberhausen, der für die FAUD als Redner landesweit unterwegs war, hatte zuvor in Afrika gelebt.<sup>75</sup>

In den meisten Regionen Deutschlands blieb der Syndikalismus, wie Klaus Michael Mallmann für das Saargebiet aufzeigt, „ein Phänomen mit episodischem Charakter ohne tiefgreifende Prägekraft“ und auf die revolutionäre Phase bis 1923 beschränkt, „als die Machtverhältnisse noch relativ offen schienen und ‚direkte Aktion‘ noch möglich war“.<sup>76</sup> Manche Funktionsträger der FAUD zogen sich nach 1923 entweder aus der Politik zurück oder wechselten zu den Arbeiterparteien. Schon die Abspaltung der FAU-G 1920 hatte gezeigt, dass für viele Aktive, selbst wenn sie „Wert auf Eigenständigkeit“ ihrer Gewerkschaft legten und von daher in „ihren Erwartungen enttäuscht“ wurden, die Partei dennoch „Herz und Gehirn der Bewegung“ blieb.<sup>77</sup>

Die Treue hielten der FAUD überwiegend die überzeugten Anarchosyndikalisten. Von den traditionell organisierten Handwerkerberufen abgesehen, waren bis zur Weltwirtschaftskrise nur mehr gewerkschaftliche „Inseln“ in der Industriearbeiterschaft vorhanden. Dies trifft u. a. für ihre relativ stabilen Hochburgen Mülheim und Sömmerda zu, in denen die Syndikalisten bereits in der Revolutionsphase eine hegemoniale Position eingenommen hatten. Dort blieben die örtlichen Meinungsführer der FAUD überwiegend dauerhaft verbunden und passten sich den veränderten politischen Bedingungen an. Sie nahmen an Betriebsratswahlen teil und behielten dadurch einen – wenn auch begrenzten – betrieblichen Einfluss.

In beiden Städten hinterließ der Syndikalismus Spuren bis in die Nachkriegszeit. Ehemalige Aktivisten der FAUD, darunter zwei Angehörige des Arbeiter- und Soldatenrats von 1918/19, gehörten 1945 zum Antifa-Komitee in Sömmerda.<sup>78</sup> Und wenn die Antifa-Bewegung in Mülheim „syndikalistische Züge“ trug, wie Peter Brandt betont, hing dies mit der syndikalistischen Vergangenheit zusammen: Neben dem 1. Vorsitzenden des DGB, Heinrich Melzer, gehörten auch der 2. Vorsitzende und spätere Landtagsabgeordnete der SPD, Heinrich Bruckhoff sowie der Betriebsratsvorsitzende von

75 Hans Jürgen Degen: *Anarchismus in Deutschland*. Die Föderation Freiheitlicher Sozialisten, Ulm 2002, S. 173; Klaus-Michael Mallmann: *Syndikalismus in der Provinz*, S. 383; Helge Döhning: *Damit in Bayern Frühling werde! Die syndikalistische Arbeiterbewegung in Südbayern von 1914 bis 1933*, Lich 2007, S. 75; Rolf Theissen/Peter Walter/Johanna Wilhelms: *Anarchosyndikalistischer Widerstand an Rhein und Ruhr. Zwölf Jahre hinter Stacheldraht: Originaldokumente*, Meppen 1980, S. 110; Freie Arbeiter-Union aller Berufe, Ortsverein Mengede, in: *Der Syndikalist* 2:6 (1920); LArchB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 16463; Briefwechsel Ritter und Rocker, IISH, Rocker Papers, No. 183.

76 Klaus-Michael Mallmann: *Syndikalismus in der Provinz*, S. 388.

77 Harold Hurwitz/Klaus Sühl: *Autoritäre Tradierung und Demokratiepotehtial in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung*, S. 103.

78 Annegret Schüle: *BWS Sömmerda*, S. 205.



Thyssen, Wilhelm Rühl, vor 1933 zu den führenden Anarchosyndikalisten Mülheims.<sup>79</sup> Die für Sömmerda und Mülheim exemplifizierten Persönlichkeitsprofile sind durchaus verallgemeinerbar. Sie kennzeichnen den Typ des industriellen Syndikalisten, der als Facharbeiter meist über eine langjährige gewerkschaftliche Praxis verfügte, der in der lokalen Arbeiterschaft verwurzelt war und der als versierter Mikropolitiker die Interessen der Kollegen in den Industriebetrieben vertrat.

## Junge Anarchosyndikalisten

Eine neue Generation, die wir *Junge Anarchosyndikalisten* nennen, vermittelte Anfang der 1930er Jahre neue Impulse, denn die Geschäftskommission der FAUD bestand seit 1930 mehrheitlich aus jungen Funktionären: Reinhold Busch (geb. 1900), Helmut Rüdiger (1903–1966), Werner Henneberger (1904–1977), Fritz Linow (1900–1965) und Gerhard Wartenberg (1904–1942).

Diese jungen Aktivmitglieder waren als Jugendliche in der Kriegs- und Revolutionszeit politisiert worden und oft bereits in der Freien Sozialistischen Jugend engagiert gewesen. Auch die entschieden antimilitaristische Haltung der Eltern prägte lebenslange Eindrücke.<sup>80</sup> In der Regel entstammte die junge Generation in der FAUD der Syndikalistisch-Anarchistischen Jugend Deutschlands (SAJD), die nach der Spaltung der Freien Sozialistischen Jugend entstanden war und an drei Prinzipien festhielt: dezentrale Organisationsform, Jugendaufonomie und Antiparlamentarismus. „Jugendbewegtes und proletarisches Erbe“ verbanden sich in der anarchistischen Jugend, so Ulrich Linse, zu etwas Neuem: „einer antiautoritären Arbeiterjugend“.<sup>81</sup> 1924 mit ca. 3.000 Mitgliedern, zählte sie 1930 lediglich 300–500 Mitglieder. Während es bis 1925 noch zu heftigen Auseinandersetzungen mit der FAUD über die Unabhängigkeit der Jugendorganisation gekommen war, schwächte sich dieser Konflikt mit der Stabilisierung der politischen und sozialen Verhältnisse zunehmend ab. Die SAJD betonte nun den klassenkämpferischen Aspekt und verdrängte die Elemente der bürgerlichen Jugendbewegung. Die wenigen Jugendlichen aus der Nachkriegsgeneration, die jetzt zur SAJD kamen, hatten

79 Rainer Böger: Heinrich Bruckhoff, in: Siegfried Mielke (Hg.): *Gewerkschafter in den Konzentrationslagern Oranienburg und Sachsenhausen*. Biographisches Handbuch, Bd. 2, Berlin 2003, S. 159–164; Peter Grafe: Dann würde ich Sozialdemokrat, in: Peter Grafe/Bodo Hombach u. a. (Hg.): *Mülheim an der Ruhr*, S. 218–227, 226.

80 Helmut Kirschey: „A las Barricadas“. Erinnerungen und Einsichten eines Antifaschisten. Aufgeschrieben von Richard Jändel. Hg. von Andreas G. Graf und Dieter Nelles, Bocholt/Bredevoort 2000, S. 20 ff.

81 Ulrich Linse: *Anarchistische Jugendbewegung 1918–1933: Zur Geschichte und Ideologie der anarchistischen, syndikalistischen und unionistischen Kinder- und Jugendorganisationen*, Frankfurt a. M. 1976, S. 11.

weitgehend Arbeit bzw. Lehrstellen.<sup>82</sup> Die Jungen Anarchosyndikalisten gehörten zur ersten Generation, die weitgehend ohne staatliche Bevormundung ihre ersten Schritte im politischen Leben getätigt hatte. Dazu bemerkte Fritz Benner (geb. 1906): „Fünfzehn Jahre haben sie eine große Freiheit genossen. Sie haben gelesen, diskutiert und haben sich zum großen Teil eine feste Weltanschauung gebildet.“<sup>83</sup> Die Sozialisation in der anarchistischen Jugendbewegung hatte bei den meisten Aktivisten eine „feste Weltanschauung“ hinterlassen, auf der ihr weiteres politisches Engagement basierte, ungeachtet der schwindenden Resonanz des Anarchosyndikalismus in der späten Weimarer Republik.

Dabei verlief die Generationsabfolge durchaus nicht ohne Reibungen. Eine Vortragsveranstaltung eines Berliner Anarchistenzirkels „in einem Bierlokal“ hinterließ bei dem jungen Wartenberg zwiespältige Eindrücke. Ungeachtet der sonst kultivierten Verbalradikalität wäre bei diesen „etwa 20 alte[n] Leute[n]“ nichts von „einer Kampffreudigkeit, Siegeszuversicht, von Verständnis für unsere Zeit“ zu bemerken. „Ich glaube, dass diese Menschen die Revolution nicht machen werden.“<sup>84</sup> Zuweilen war der Generationskonflikt mit einer proletarischen Intellektuellenantipathie vermischt. Bei Gelegenheit wurden die mit leitenden Aufgaben in der Geschäftskommission betrauten jüngeren Funktionäre aufgrund ihres akademischen Hintergrunds von den „Veteranen“ als „durchgefallene Intellektuelle“ abqualifiziert.<sup>85</sup> Als solche wurden sie von ihren „an Jahren, Wissen, Opfermut und Charakter turmhoch überragende Kameraden“ nicht unbedingt als gleichwertige Partner betrachtet. Solche persönlich gefärbten Querelen dürfen als Einzelfälle sicher nicht verallgemeinert werden, sie sind jedoch exemplarisch für den Umstand, dass mancher Altgenosse besonders die in übergeordnete Leitungsfunktionen gelangte jüngere Generation nicht akzeptierte. Die langwierigen Kontroversen um das Verhältnis zur Erwachsenenorganisation dürfte einzelne Nachwuchskader wie Paul Albrecht (1902–1985)<sup>86</sup> oder Eugen Betzer (1901–1969)<sup>87</sup> dazu bewogen haben, sich bietende Chancen einer Karriere als Berufsrevolutionär in der KPD wahrzunehmen.

82 Explizit für das Rheinland: Ulrich Klan/Dieter Nelles: „Es lebt noch eine Flamme“. Rheinische Anarcho-Syndikalisten/-innen in der Weimarer Republik und im Faschismus, S. 191–267.

83 Fritz Benner an Helmut Rüdiger, 20.9.1939, in: Arbetarrörelsens Arkiv och Bibliotek Stockholm, Nachlass Rüdiger, Nr. 1.

84 Gerhard Wartenberg an Max Nettlau, 18.9.1926, in: IISH, Nettlau Papers 1234.

85 Robert Buth: Antwort [an Helmut Rüdiger], in: Der Bauarbeiter. Organ der Föderation der Bauarbeiter Deutschlands – Syndikalisten 6:12 (1930).

86 Christoph Gollasch: Paul Albrecht, in: Siegfried Mielke/Stefan Heinz (Hg.): Gewerkschafter in den Konzentrationslagern Oranienburg und Sachsenhausen. Biographisches Handbuch, Bd. 4, Berlin 2013, S. 67–88.

87 Hermann Weber/Andreas Herbst: Deutsche Kommunisten. Supplement zum Biographischen Handbuch 1918 bis 1945, Berlin 2013, S. 41 f.; LArchB, C Rep. 118–01, Nr. 13821.

Für den Zusammenhalt des jüngeren Kreises in der FAUD waren mehrere Faktoren entscheidend: Enge genossenschaftliche oder freundschaftliche Bindungen, die anspruchsvolle Bildungsarbeit, ein politischer Aktivismus und die ideologische Offenheit. Drei Typen von Aktivisten lassen sich unterscheiden:

1. Die Theoretiker. Die Stabilisierung der politischen und sozialen Verhältnisse in der Weimarer Republik führte zu einer kontinuierlichen theoretischen Umorientierung. In der Theoriezeitschrift *Die Internationale* wurden grundlegende Fragen des „konstruktiven Sozialismus“, des Genossenschaftswesens, des Sozialstaats und des Faschismus diskutiert und eine systematische Auseinandersetzung mit der marxistischen Ökonomie geführt. Neben dem Mechaniker Fritz Dettmer (geb. 1898) sowie dem Tischler Linow waren Rüdiger und Wartenberg die grundlegenden Theoretiker. Letztere waren als Akademiker Ausnahmen in der FAUD.<sup>88</sup> Beide waren während des Studiums zur sehr aktiven Leipziger SAJD gestoßen. Die Leipziger FAUD war bis 1933 eine der engagiertesten Ortsgruppen, aus der relativ viele Aktivisten entstammten, die im Widerstand und Exil eine entscheidende Rolle spielten.

2. Die Aktivisten. Die Weltwirtschaftskrise stellte die FAUD vor allem vor praktische Probleme, auf die die syndikalistische Theorie keine Antwort gab. Unter den Bedingungen einer hohen Arbeitslosigkeit stumpfte das ökonomische Kampfinstrument der Direkten Aktion ab und der zunehmende nationalsozialistische Terror auf den Straßen machte die Frage der Kooperation mit den anderen Arbeiterorganisationen drängender. Die praktische Antwort waren die verstärkte Mitarbeit der FAUD-Aktivisten in Erwerbsloseninitiativen und in antifaschistisch-organisationsübergreifenden Kampfgemeinschaften sowie die Gründung von Schwarzen Scharen. Letztere waren militante uniformierte Gruppierungen, die sich – ausgehend von Ratibor in Oberschlesien – auch in anderen Städten bildeten. Diese Initiativen waren ein Versuch, durch spektakuläre Aktionen (Musikzüge, motorisierte Demonstrationen, Theatergruppen *et cetera*) die politische Isolation zu überwinden.

Dies gelang dort, wo fähige Anarchosyndikalisten auftraten, die reden, schreiben und organisieren konnten. Hier konnte der Mitgliederverlust nicht nur gestoppt, sondern sogar neue Sympathisanten gewonnen werden – wenn auch auf kleinem Niveau.

Die durch den Schwund der älteren Mitgliederbasis bedingte Abwärtsentwicklung konnte der Zugang jüngerer Nachwuchskader zwar nicht annähernd kompensieren, doch in qualitativer Hinsicht waren die Verluste überwiegend ersetzbar.

So zum Beispiel in Darmstadt, wo Gustav Doster (1904–1977) als Motor der Bewegung agierte. Er stammte aus einem sozialdemokratischen Elternhaus und fand als

88 Rüdiger, Helmut (22. Januar 1903–9. Juni 1966), in: Peter Steinbach/Johannes Tuchel (Hg.): *Lexikon des Widerstandes 1933–45*, München 1998, S. 167f.; Hansi Oosting: Gerhard Wartenberg (1904–1942), in: Siegfried Mielke/Stefan Heinz (Hg.): *Gewerkschafter in den Konzentrationslagern Oranienburg und Sachsenhausen*, S. 293–296.

Jugendlicher zur SAJD. Nach seiner Entlassung bei Opel war er führend in der Darmstädter Erwerbslosenbewegung. Die örtliche Mitgliederzahl der FAUD stieg von 1931 bis 1932 von 18 auf 53. In Ratibor, wo die FAUD neben Alfons Pilarski über einige andere fähige Jungaktivisten verfügte, waren ebenfalls Zuwächse von 15 auf 32 zu verzeichnen. In Wattenscheid, wo Heinrich Bergmann (geb. 1901) tätig war, verdoppelte sich die Mitgliederzahl von 11 auf 23. In Delmenhorst hielt Wilhelm Schroers (1900–1981) eine anarcho-syndikalistische Restgruppe zusammen und reihte sich 1936 in den Widerstand der KPD ein.<sup>89</sup> An der Stabilisierung der FAUD-Hafenarbeiterföderation im nahe gelegenen Bremen hatte Max Hilse (1900–1973) einen wesentlichen Anteil.<sup>90</sup> In Mannheim gehörten Eduard Bischoff (1901–1961) und Karl Schild (1910–1991) zu den richtungsweisenden Kräften, die sich für eine breite antifaschistische Einheitsfront einsetzten und dadurch über den kleinen Kreis hinaus in der Öffentlichkeit wirkten.<sup>91</sup>

3. Die kulturell Orientierten. Der Anarcho-syndikalismus bot ein breites Betätigungsfeld für kulturelle Aktivitäten, sei es in „Kampfbühnen“ – Gruppen, die revolutionäre Theaterstücke oder Sketche aufführten –, in Esperantokreisen oder in anderen Kulturverbänden. Diese öffentliche Präsenz war für Personen attraktiv, die über künstlerisches Talent verfügten und dieses in diesem Rahmen ausüben konnten bzw. auf Gleichsinnige traf, die ihre kulturellen Interessen teilten. Für diesen Typus werden stellvertretend drei Personen vorgestellt:

Gerhard Reinecke (geb. 1907), der die organisationseigene Gilde freiheitlicher Bücherfreunde (GfB) in Berlin leitete, musizierte schon als Kind mit seinem Vater in den Berliner Hinterhöfen. Begegnungen mit Erich Mühsam, Theodor Plievier und mit anderen Künstlern und Schriftstellern ermutigten ihn, Privatstunden als Geiger zu nehmen. Eine spätere Anstellung bei den Berliner Kammerspielen – „da hätte der Proletenbengel seine Genugtuung bekommen“ – scheiterte an seiner Nichtaufnahme in die Reichsmusikkammer aus politischen Gründen.<sup>92</sup>

89 Hartmut Rübner: Antiautoritäre Sozialisierungserfahrungen und Widerstand des Delmenhorster Anarcho-Syndikalisten Wilhelm Schroers, in: Andreas G. Graf (Hg.): *Anarchisten gegen Hitler. Anarchisten, Anarcho-Syndikalisten, Rätekommunisten in Widerstand und Exil*, Berlin 2001, S. 210–224.

90 Hartmut Rübner: Linksradikele Gewerkschaftsalternativen: Anarcho-syndikalismus in Norddeutschland von den Anfängen bis zur Illegalisierung nach 1933, in: *Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit* 14 (1996), S. 67–108.

91 Vgl. Ulrich Linse: *Militante Abwehr des Nationalsozialismus 1929–1933: Schwarze Scharen und Kampfgemeinschaften gegen Reaktion und Faschismus*, Ms. 1991; Siegbert Wolf: „... bis die Bestie Kapitalismus niedergerungen und der Moloch Staat zertrümmert ist“. Der erste Prozeß gegen die Freie Arbeiter-Union Deutschlands (FAUD) im Sommer 1936, in: *Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit* 11 (1991), S. 71–100, 84 f.

92 Interview Dieter Nelles mit Gerhard Reinecke, 20. November 1989.

Rudolf Michaelis (geb. 1907), als Pflegekind in Leipzig aufgewachsen und ohne Berufsausbildung, schloss sich 1922 der SAJD an. Er ging 1925 nach Berlin und besuchte, angeregt durch das anarchosyndikalistische Umfeld, Abendkurse der Kunstgewerbeschule. Später stieg er zum archäologischen Restaurateur am Staatlichen Museum in Berlin auf und nahm an Ausgrabungen im Irak teil.<sup>93</sup>

Karl Dingler (geb. 1900) aus Göppingen war seit Anfang der 1920er Jahre in der SAJD und später in der FAUD. Sein Interesse galt vor allem der GfB, die in Göppingen über 200 Mitglieder hatte und damit die größte Ortsgruppe in Deutschland war. In diesem Rahmen hielt er Vorträge und organisierte Vorträge mit prominenten Rednern wie Emma Goldman, Rudolf Rocker, Erich Mühsam und Theodor Plievier, vermutlich kulturelle Höhepunkte in einer Kleinstadt wie Göppingen.<sup>94</sup>

Reinecke, Michaelis und Dingler waren initiativ im Widerstand und im Exil. Das überregionale Verbindungsnetz der illegalen Gruppen, das die Gestapo 1936/37 zerschlug, wurde zumeist von den jungen Anarchosyndikalisten getragen; um nur einige zu nennen: Ferdinand und Elli Götze in Leipzig, Werner Höme und Herbert Hilse in Dresden, Hans und Grete Saballa in Köln, Georg Hepp (Frankfurt am Main), Willi Paul und Fred Schröder in Kassel, Bischoff und Schild in Mannheim. Auch die 67 Emigranten (54 Männer und 13 Frauen) aus dem Umfeld der FAUD, die sich 1933 in der Gruppe Deutsche Anarchosyndikalisten im Ausland (DAS) zusammenschlossen, stammten mehrheitlich aus diesem Kreis. Nach dem Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs zog die Mehrheit nach Barcelona, wo die DAS im Windschatten der *Confederación Nacional del Trabajo* (CNT) für kurze Zeit eine wichtige politische Rolle spielte.<sup>95</sup> Vermutlich war der Anteil der jungen Anarchosyndikalisten am Widerstand ausschlaggebend, mit Ausnahme der älteren lokalistischen Pioniere waren die übrigen Generationen jedoch ebenfalls vertreten.

93 Vgl. Hans Jürgen Degen: „Die Anarchie ist möglich ...“. Zum Tode von Rudolph „Michel“ Michaelis, in: *Direkte Aktion* 15:86 (1991), S. 12 f.; LArchB, C Rep. 118–01, Nr. 5824.

94 Helge Döhring: *Syndikalismus im „Ländle“: Die Freie Arbeiter-Union Deutschlands (FAUD) in Württemberg 1918 bis 1933*, Lich 2006, S. 148.

95 Vgl. Andreas G. Graf (Hg.): *Anarchisten gegen Hitler. Anarchisten, Anarcho-Syndikalisten, Rätekommunisten in Widerstand und Exil*, Berlin 2001; Andreas G. Graf/Dieter Nelles: *Widerstand und Exil deutscher Anarchisten und Anarchosyndikalisten (1933–1945)*, in: Rudolf Berner: *Die unsichtbare Front: Bericht über die illegale Arbeit in Deutschland (1937)*, hg. Von Andreas G. Graf/Dieter Nelles, Berlin/Köln 1997, S. 71–129; Dieter Nelles/Ulrich Linse/Harald Piotrowski/Carlos García: *Deutsche Antifaschisten in Barcelona 1933–1939. Die Gruppe „Deutsche Anarchosyndikalisten“ (DAS)*, Heidelberg 2013.

## Exkurs: Rudolf Rocker und der anarchosyndikalistische Internationalismus

In Übergangszeiten können singuläre Persönlichkeiten die Ausrichtung sozialer Bewegungen entscheidend beeinflussen. Ihr Charisma ermöglicht ein geradezu symbiotisches Verhältnis mit den Anhängern, deren Wert- und Glaubensvorstellungen eine grundlegende Wandlung erfahren. Als konstitutives Element charismatischer Führerschaft gilt die Befähigung der Exponenten, durch wirkungsmächtige Interaktion eine Kontinuität bei der Durchsetzung gemeinsamer Zielsetzungen gewährleisten zu können.<sup>96</sup> In der syndikalistischen Massenbewegung in Deutschland verfügte Rudolf Rocker (1873–1958) über Attribute, die gewöhnlich einer charismatischen Persönlichkeit zugeschrieben werden.

Nach seiner Ausweisung aus Großbritannien, wo er sich in der jüdischen Arbeiter- und Arbeiterinnenbewegung des Londoner East Ends seit der Jahrhundertwende einen legendären Ruf erworben hatte, traf er im Januar 1919 in Berlin ein.<sup>97</sup> Ohne jemals ein offizielles bzw. bezahltes Amt in der FAUD zu übernehmen, avancierte er zu deren informellem Wortführer und *Spiritus rector*, weil er auf lange politische Erfahrung zurückblickte, beachtliche historische und literarische Kenntnisse besaß und eine klares programmatisches Konzept für einen „freiheitlichen Sozialismus“ entwarf.<sup>98</sup> Obwohl Autodidakt, war der ehemalige Buchbinder ein außergewöhnlicher Redner und Publizist, der sowohl seine politischen Gegner als auch die Polizei beeindruckte. In internen Konflikten versuchte er ausgleichend zu wirken, was seine unangefochtene Bedeutung als Integrationsfigur des Anarchosyndikalismus begründete. Für die Jüngeren war er „das nachahmenswerte Vorbild eines Freiheitskämpfers“.<sup>99</sup> Die zahlreichen Briefe Überlebender, die ihn nach 1945 aus vielen Orten Deutschlands oder aus anderen Ländern erreichten, legen ein beredtes Zeugnis darüber ab, dass Rocker in der Tat die moralische Instanz der Bewegung personifizierte.

Seine Prinzipienklärung des Syndikalismus, die der Gründungskongress der FAUD Ende 1919 verabschiedete, war zugleich ein erstes Manifest gegen die Ideologie der Bol-

96 Jan Willem Stutje: Historical and Theoretical Aspects of Weber's Concept of Charismatic Leadership, in: Jan Willem Stutje (Hg.): Charismatic Leadership and Social Movements: The Revolutionary Power of Ordinary Men and Women, Oxford/New York 2012, S. 1–20, 7 f.

97 Peter Wienand: Der „geborene“ Rebell. Rudolf Rocker. Leben und Werk, Berlin/W. 1981; Minna Graur: An Anarchist „Rabbi“: The Life and Teachings of Rudolf Rocker, New York/Jerusalem 1997.

98 Rudolf Rocker: Aus den Memoiren eines deutschen Anarchisten, S. 288.

99 Augustin Souchy: „Vorsicht Anarchist!“ Ein Leben für die Freiheit, Neuwied 1977, S. 62.

schewiki, die zu diesem Zeitpunkt die revolutionären Syndikalisten in die Komintern bzw. die Rote Gewerkschaftsinternationale zu inkorporieren beabsichtigten.<sup>100</sup> Rocker, der darin diktatorische bzw. außenpolitische Instrumentalisierungsabsichten erkannte, nutzte seinen Einfluss in der FAUD, um dagegen die syndikalistischen Organisationen auf internationaler Ebene zu formieren. Diese Initiative führte Ende 1922 in Berlin zur Gründung der seinerzeit mitgliederstarken Internationalen Arbeiter Assoziation (IAA). Fast unverändert wurden die zentralen Aussagen von Rockers Prinzipienklärung von der IAA übernommen, in der er – wie in der deutschen Bewegung – zeitlebens die federführende Autorität darstellte. Bis 1933 gehörte er – neben Alexander Schapiro und Augustin Souchy – dem in Berlin angesiedelten Sekretariat der IAA an.

Als kleine Minderheit in der deutschen Arbeiterbewegung hatte sich der Blick der deutschen Syndikalisten seit den Anfängen über die Grenzen gerichtet, aber diese Perspektive erhielt nun einen institutionellen Stellenwert. Berlin wurde zu einem Zufluchtsort verfolgter Anarchisten aus dem Ausland und zur länderübergreifenden Koordinationsstelle. Alexander Berkman, Alexander Schapiro, Emma Goldman, Buenaventura Durrutti und Valeriano Orobón Fernandez – um nur die Bekanntesten zu nennen – lebten dort zum Teil mehrere Jahre. Andere wie Arthur (Müller) Lehning und Diego Abad de Santillán hielten sich zu Studienzwecken in Berlin auf.<sup>101</sup>

Für die Orientierung der FAUD war die persönliche Begegnung mit den ausländischen Genossinnen und Genossen, die auf deren Versammlungen sprachen und zum Teil auch in die Bewegung eintraten, von großer Bedeutung. Die intensive Auseinandersetzung mit übergeordneten Fragen war auch ein Grund dafür, dass deutsche Akteure führende Funktionen in der internationalen Bewegung einnahmen. Nach Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs wurde Souchy eine Art Außenminister der CNT und Rüdiger Sekretär der IAA in Barcelona. Pilarski avancierte zu einem der höchsten Funktionäre der polnischen Gewerkschaft *Central Wydział Zawodny*, die einen konspirativ organisierten syndikalistischen Flügel hatte. Auch wenn das von Souchy gezeichnete Bild einer

100 Reiner Tosstorff: Profintern. Die Rote Gewerkschaftsinternationale 1920–1937, Paderborn u. a. 2004, S. 115 ff. und 237 f.; Wayne Thorpe: „The Workers Themselves“: Revolutionary Syndicalism and International Labour, 1919–1923, Dordrecht/Boston/London 1989, S. 116–123; Hans Manfred Bock: Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918 bis 1923. Ein Beitrag zur Sozial- und Ideengeschichte der frühen Weimarer Republik, S. 336 ff.

101 Vgl. Arthur Lehning: Autobiographisches zu Politik und Kunst, in: Heribert Baumann/Francis Bulhof/Gottfried Mergner (Hg.): Anarchismus in Kunst und Politik. Zum 85. Geburtstag von Arthur Lehning, Oldenburg 1984, S. 15–26; Paul Avrich/Karen Avrich: Sasha and Emma: The Anarchist Odyssey of Alexander Berkman and Emma Goldman, Cambridge, Mass. u. a. 2012, S. 314–332; Rudolf Rocker: Aus den Memoiren eines deutschen Anarchisten, S. 321–347; Augustin Souchy: „Vorsicht Anarchist!“ Ein Leben für die Freiheit, S. 81–97.



*familia libertaria*, in der sich alle „wie Brüder und Schwestern“ fühlten,<sup>102</sup> sehr idealisiert erscheint, ist dennoch bezeichnend, dass sich die anarchosyndikalistischen Exilanten in Frankreich, den Niederlanden, Schweden und Spanien stärker in die Bewegung des Gastlandes integrierten, als dies bei den anderen politischen Richtungen der Fall war. Von den rund 30 Exilanten, die sich 1945 noch im Ausland aufhielten, kehrten nur wenige nach Deutschland zurück. Vor allem in Schweden war dieser Kreis schnell assimiliert. Rüdiger war der maßgebliche Theoretiker der schwedischen Syndikalisten, Elli Götze leitete zeitweise die syndikalistische Frauenorganisation und andere – wie Gustav Doster – waren auf lokaler Ebene als Funktionäre tätig.

## Fazit

Die Wirkungsgeschichte des Anarchosyndikalismus als autonome Strömung in der deutschen Arbeiterbewegung dauerte etwa vierzig Jahre. Als konstitutiver Faktor erwiesen sich dabei exponierte Einzelpersönlichkeiten.<sup>103</sup> Damit erscheint ein Widerspruch implizit: Eine zwar nicht als solche ausgewiesene, faktisch jedoch als Elite agierende *Avantgarde* innerhalb einer Bewegung mit egalitärem Anspruch. Mehrere Erklärungsansätze haben dieses Verhältnis thematisiert. In seiner zeitgenössischen Studie hat Fritz Held auf den Ideengehalt hingewiesen, mit dem die „selbstbewusste Minderheit“ der Syndikalisten an die Gefühle der Basis appelliere. Das „Religionssurogat [sic]“ wirke als identitätsstiftendes Ferment, in dem es den „überzeugten Atheismus“ der „Führer“ mit den breiten „Schichten der Arbeiterschaft“ vereint. In der von der syndikalistischen „Kerntruppe der revolutionären Klasse“ verbreiteten „Tatphilosophie“ verbinde sich Elitebewusstsein mit Idealismus und Mystizismus.<sup>104</sup> In diesem Sinne ordnete Willeke das Phänomen als originäres Nebenprodukt des in der Hyperinflation sprießenden „Sektenwesens“ ein.<sup>105</sup> Dessen Heilsideologie habe eine von der Realität abgekoppelte Glaubensgemeinschaft erzeugt. Tatsächlich artikulierten sich zeitweilig esoterische Gedankengänge im deutschen Anarchosyndikalismus, diese konnten sich strukturell nicht verfestigen und wurden im Zuge eines Klärungsprozesses abgestoßen.<sup>106</sup>

Ein als irrational interpretiertes Verhältnis von Überbau und Basis verkennt die gewerkschaftliche Substanz einer Bewegung, deren Attraktivität im Wesentlichen durch die Funktion als Instrument zur Realisierung der an sie gerichteten Erwartungen

102 Augustin Souchy: „Vorsicht Anarchist!“ Ein Leben für die Freiheit, S. 89.

103 Rudolf Rocker schätzte die während der Weimarer Republik in der FAUD zu überzeugten Anarchosyndikalisten gewordene Kerngruppe auf höchstens 3.000 Personen. Vgl. Bock, Zwischenbilanz, S. 337.

104 Fritz Held: Der Syndikalismus in Deutschland, S. 103 f., 135 f.

105 Eduard Willeke: Der deutsche Syndikalismus, rer. pol. Diss. Münster 1923, S. 26, 92, 97 f.

106 U. a. Ulrich Linse: Barfüßige Propheten: Erlöser der zwanziger Jahre, Berlin 1983.

bestimmt war.<sup>107</sup> Die durch die fortschreitende Rationalisierung neu gestellte Machtfrage in den Betrieben beantwortete der Syndikalismus mit dem Kampf um eine Arbeitszeitverkürzung und der darüber hinausgehenden Forderung nach einer Sozialisierung.<sup>108</sup> Das Verhältnis von Struktur, Idee und Identifikationspersonen erscheint im zeitlichen Querschnitt als komplexe Wechselbeziehung. Die nach der Bewegungsphase in der Reduktionsstufe der FAUD noch partiellen Erfolge bei den Betriebsrätewahlen korrelierten zumeist nicht mit Mitgliederzuwächsen. Hier gaben offensichtlich individuelle Kriterien den Ausschlag. Ungeachtet oder sogar trotz ihrer Organisationszugehörigkeit wurden syndikalistische Betriebsräte vor allem aufgrund persönlicher Charaktereigenschaften favorisiert.

Der enorme Bedeutungsgehalt von ökonomischen Interessen wie auch das Bedürfnis nach Persönlichkeiten mit Vorbildcharakter steht nicht im Widerspruch zu einer sozialpsychologischen Analyse des „Masse-Führer“-Komplexes. Dass „in der auf Interessensolidarität ihrer Mitglieder aufgebauten Gesellschaft“ durchaus „Autoritätsverhältnisse“ existieren, die gleichwohl rational begründet sind, hat Erich Fromm hervorgehoben. Eine „demokratische[n] Autorität“ könne die „Kluft zwischen dem Autoritätsobjekt und dem Autoritätsträger“ überbrücken, denn „[m]it der demokratischen Autorität kann man sich identifizieren, statt sich mit dem blossen Partizipieren begnügen zu müssen“. Somit könne die Autorität „dem Unterlegenen ein Vorbild [...] sein und ihm [...] Triebkräfte [...] geben, durch die er der Autorität immer ähnlicher wird, ja sie selbst erlangen kann.“<sup>109</sup> Der fundamentale Gegensatz von totalitärer Unterwerfung und individueller Emanzipation enthält insofern einen rationalen Kern.

Die Aufhebung formeller Machtbeziehungen bedeutet indessen nicht zwangsläufig die Beseitigung informeller Hierarchien. Dass diese im Anarchosyndikalismus nicht völlig neutralisiert waren, verdeutlicht der Männlichkeitshabitus, der zwar gelegentlich problematisiert wurde, jedoch im Alltag dominant blieb. Mit wenigen Ausnahmen waren Frauen auf Nebenschauplätze verwiesen: Selbsthilfeverbände (Sexualreform- und Freidenkerbewegung) oder Syndikalistischer Frauenbund. Als maßgeblich wurde deren Rolle als Lohnarbeiterinnen erachtet, sekundär hingegen waren die feministischen Ansprüche.<sup>110</sup>

107 Hans Bötcher: Zur revolutionären Gewerkschaftsbewegung in Amerika, Deutschland und England, Jena 1922, S. 12, 234.

108 Jochen Henze: Sechsstundenschicht im Ruhrbergbau 1918–1920: Ursachen und Verlauf eines Arbeitszeitkonflikts, Freiburg 1988, S. 102 ff.

109 Erich Fromm: Sozialpsychologischer Teil, in: ders. u. a.: Studien über Autorität und Familie (= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung, Bd. 1), Paris 1936, S. 77–135, 133 ff.

110 Christine Weghoff: Die Frauenpolitik der Freien Arbeiter-Union Deutschlands (FAUD) 1921–1932: Eine Untersuchung auf der Grundlage ausgesuchter Quellen, Examensarbeit,

Chiliasische Naherwartungen sind für ein langfristiges Engagement kaum relevant. Immaterielle Motive waren jedoch nicht belanglos: Etwa spezifische Liturgien oder Rituale, die sich indes nur graduell von der Symbolik der Arbeiterbewegung unterschieden.<sup>111</sup> Hier wie dort wäre zu fragen, ob symbolische Formen für die Prägungen und Verschränkungen in der Generationsfolge eine wichtige Rolle spielten. Denn der Anarchosyndikalismus brachte eine originäre Gedenkkultur mit eigenem Lied- und Gedichtgut hervor, außerdem einen speziellen Literaturkanon sowie eine gemeinschaftsstiftende Freizeitgestaltung. Ein neues Bezugssystem ersetzte die religiösen Inhalte.<sup>112</sup> Distinktions- und Partizipationsbedürfnisse konnten somit befriedigt werden. Außerdem war es die „politische Erfahrung der Ausgrenzung“, die „über Jahrzehnte“ wuchs, sich „vererbte“ und die Ausnahmegesetze über mehrere Generationen überdauerte: „Diese [...] doch bis 1914 und schon deshalb über 1918 hinaus ganz klassenspezifische, politisch überwölbte und eingehegte Sozialisation verbindet den Milieu- mit dem Generationenbegriff“.<sup>113</sup>

Für die anarchosyndikalistischen Aktivmitglieder blieb eine prinzipielle Verbundenheit mit den Normativen der Arbeiterbewegung handlungsleitend. Mit der kulturellen Orientierung konnte der deutsche Anarchosyndikalismus an die proletarischen Solidar- und Selbsthilfetraditionen und an entsprechende Alltagspraxen anknüpfen. Ein antiautoritäres Sozialismusverständnis blieb über Jahrzehnte, nicht selten bis zum Lebensende, das maßgebliche Normativ. Diese moralische Leitlinie korrespondierte mit einem instrumentellen Organisationsverhalten, in dem sich weniger Loyalität oder Opportunismus ausdrückten, sondern vielmehr Pragmatismus und Flexibilität. Für vier Generationen von gewerkschafts- und parteioppositionellen Aktivisten, die sich aus Enttäuschung über die „negative Integration“ (Dieter Groh) der Sozialdemokratie in die Klassenverhältnisse, die gewerkschaftliche Burgfriedenspolitik im Ersten Weltkrieg und die autoritären Tendenzen in der Arbeiterbewegung im Allgemeinen von diesen Organisationen abwandten, bot sich der Anarchosyndikalismus als eine antibürokratische und nichthierarchische Alternative an. Damit wurde er zugleich Projektionsfläche, Handlungsfeld, Mobilisie-

Univ. Göttingen 1984; Cornelia Regin: Hausfrau und Revolution: Die Frauenpolitik der Anarchosyndikalisten in der Weimarer Republik, in: *IWK* 25:3 (1989), S. 379–397; Siegbert Wolf (Hg.): Milly Witkop-Rocker, Hertha Barwich, Aimée Köster u. a.: Der Syndikalistische Frauenbund, Münster 2007.

111 Fritz Held: Der Syndikalismus in Deutschland, S. 136.

112 Detailliert, in den Aussagen jedoch apologetisch: Helge Döhring: Kein Befehl, kein Gehorchen! Die Geschichte der syndikalistisch-anarchistischen Jugend in Deutschland seit 1918, Bern 2011, S. 116 ff.

113 Klaus Tenfelde: Generationelle Erfahrungen in der Arbeiterbewegung bis 1933, in: Klaus Schönhoven/Bernd Braun (Hg.): Generationen in der Arbeiterbewegung, München 2005, S. 17–49, 29.

rungsstruktur und Schulungsstätte, in der Fähigkeiten und Bildungsinhalte nachträglich erworben werden konnten.

Die Identifikation mit dem normativen Ethos der Arbeiterbewegung wirkte nachhaltig. Nach dem Zweiten Weltkrieg schloss sich ein großer Teil der vormaligen Aktivisten im Westen entweder den freireligiösen Gemeinschaften, Gewerkschaften, der SPD oder – weniger beziehungsweise temporär – der KPD an. Ihre ehemaligen Genossen in der DDR vollzogen meist den Eintritt in KPD/SED und/oder deren Vorfeldorganisationen. Hier wie dort übernahmen sie Mandate und Funktionen in der Kommunalpolitik.

So berichtet der Erfurter Anarchosyndikalist Emil Zehner über die „bekannten Genossen und Kameraden Thüringens“ in der Sowjetischen Besatzungszone:

Hermann Sonntag, Sömmerda ist Landrat im Kreis Weißensee. Er bewährt sich sehr gut und schafft vieles in unserem Sinne. Georg Arend, früher in Meiningen, während der Hitlerzeit in Sömmerda, ist im Weißenseer Bezirk als Bezirksbürgermeister. Otto Bach hat die Stelle eines Direktors in der großen Ziegelei in Sömmerda inne. Unsere Genossen in Erfurt sind zum größten Teil rühlig tätig. [...]. Auch im Thüringer Wald sind die Kameraden mit an leitenden Stellen, so der Otto Roth, Goldlauter, Jäger, Zella Mehlis, desgleichen in Suhl. [...]. Die politischen Verhältnisse haben sich gegen 1933 auch gewaltig verändert und wir wären auf Grund unserer damaligen Einstellung als Mauerblümchen zu betrachten, oder man hätte uns ... Deshalb haben wir uns gesagt, jetzt aber hinein und in die Masse den Samen ausstreuen und wir müssen sagen, wir finden willige Ohren und der Kurs läuft immer mehr auf das wirtschaftliche Gebiet hinaus. Wenn nun zwischen den verschiedenen Zonen die wirtschaftlichen u. politischen Verhältnisse verschieden sind, so glaube ich doch, dass die russische Zone den westlichen gegenüber im Vorteil ist. Es ist hier vieles schon geschafft worden in der Entnazifizierung, Abbau des Monopolkapitalismus, Aufteilung der Rittergüter und Domänen als Brutstätten des Militarismus u. noch so manches andere. Wenn wir mit vielem auch nicht einverstanden sind, so können wir uns aber doch frei bewegen und hauptsächlich als Verfolgte des Naziregimes O. d. F. oder V. V. N. hier frei und offen sprechen, welches in der westlichen Zone nicht der Fall ist.<sup>114</sup>

Unter den Bedingungen des Ost-West-Konflikts war dieser politische Pragmatismus intern umstritten. In der nichtsyndikalistischen Nachfolgeorganisation der FAUD, der FFS, in der sich Teile der vormaligen Aktivmitgliedschaft sammelten, wurden die antitotalitären Prämissen des Kalten Kriegs adaptiert und mit antikommunistischen Inhalten

114 Emil Zehner an Rudolf Rocker, 22. Mai 1947, IISH, Rocker Papers 226 (O. d. F. = Opfer des Faschismus; V. V. N. = Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes).

aufgeladen.<sup>115</sup> Retrospektiv war der ideologische Überbau von vornherein disparat gewesen, die Scheidung demnach vorprogrammiert: „[D]er alte Syndikalismus war in gewissem Sinne ein Zwitter aus Marxismus und Anarchismus. Die mehr marxistischen Elemente fallen heute auf die Klassen- und Massenmentalität der Bolschewisten herein“.<sup>116</sup> Die Verbundenheit der bundesdeutschen Altanarchisten mit der überkommenen Arbeiterbewegung, eine revisionistische Interpretation des Anarchismus einschließlich eines dezidierten Antimarxismus stand – mit wenigen Ausnahmen – einer Annäherung an die libertären Milieus der außerparlamentarischen Neuen Linken entgegen.<sup>117</sup>

**Dieter Nelles** completed his research obtaining the PhD in Political Sciences with a study on the International Transport Federations resistance against fascism. He currently is lecturer at the Faculty of Social Science, Ruhr-Universität Bochum. Amongst others, he recently published: *Deutsche AntifaschistInnen in Barcelona 1933–1939. Die Gruppe Deutsche Anarchosyndikalisten* (DAS), Freiburg 2013.

**Hartmut Rübner** has studied Political Sciences at Duisburg, Sheffield and Bremen University, where he received his PhD in Economic History in 2003. He is a research fellow of the *Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts* in Bremen and part of the editorial board of *Sozial.Geschichte Online*. He recently published a study on the solidarity initiatives within the protest movements in West Germany during the 1970s: *„Die Solidarität organisieren“. Konzepte, Praxis und Resonanz linker Bewegung in Westdeutschland nach 1968*, Berlin 2012.

115 Hans Jürgen Degen: Anarchismus in Deutschland. Die Föderation Freiheitlicher Sozialisten, S. 106 ff. und 197 ff.

116 Helmut Rüdiger an Rudolf Rocker, 2. Juni 1947, zitiert nach: Peter Wienand: Der „geborene“ Rebell: Rudolf Rocker. Leben und Werk, Berlin 1981, S. 441.

117 Hans Jürgen Degen: „Die Wiederkehr der Anarchisten“. Anarchistische Versuche 1945–1970, Lich 2009, S. 198, 246 ff., 303 ff.